

***Perry Rhodan***  
der Erbe des Universums  
**Nr. 1720**

***Kommandant der Abruse***

von Susan Schwartz

*Zu Beginn des Jahres 1217 Neuer Galaktischer Zeitrechnung - das entspricht dem Jahr 4804 alter Zeit- ist die Menschheit an mehreren Stellen des Kosmos in Ereignisse verwickelt, die auf den ersten Blick zwar nichts miteinander zu tun haben, in Wirklichkeit aber in enger Beziehung stehen.*

*Beispielsweise die kritische Lage im Solsystem: Der Mars ist unter dem Einfluß merkwürdiger Objekte völlig kristallisiert; wer ihm zu nahe kommt, muß sterben. Inseln der Illusion verunsichern die Menschen auf der Erde, und das Mondgehirn NA THAN arbeitet an einer merkwürdigen Totenliste. Gleichzeitig sorgen mysteriöse Waren in den Magellanschen Wolken und in der Milchstraße für Probleme. Für Unruhe sorgt zudem die Tatsache, daß auf der Erde nichts Neues über Perry Rhodan und seine 12000 Begleiter an Bord der BASIS bekannt ist. Das Trägerraumschiff der Menschheit wich den mörderischen Kämpfen am Rand der Großen Leere aus und ist derzeit die unglaubliche Entfernung von weit über 300 Millionen Lichtjahre von der Heimat entfernt.*

*Mit drei Rochenschiffen der Ayindi operieren mittlerweile die Zellaktivatorträger auf der »anderen Seite« des Universums. Dem Enterkommando der Beausoleils gelang es, ein abrusisches Kristallschiff zu erobern und ein Wesen aus diesem Schiff zu entführen - es ist der KOMMANDANT DER ABRUSE...*

## Die Hauptpersonen des Romans:

Nadja und Mila Vandemar - Die Spiegelgeborenen haben Probleme mit ihren Mutanten- Fähigkeiten und Gefühlen.

Alaska Saedelaere - Der ehemalige Maskenträger versucht ein Kristallwesen zu verhören.

Myles Kantor - Der Wissenschaftler beißt auf Granit.

Cryzz - Ein geheimnisvolles »Kristallwesen«.

Perry Rhodan - Er leitet den Einsatz in der Todeszone.

### 1.

Sonntag, 21. März 1217 NGZ

»Bonjour, ma chérie«, erklang Joseph Broussards jr. muntere Stimme. Sein grinsendes Gesicht mit den funkelnden, blauen Augen erschien in einem Holo in der Unterkunft der Vandemar-Zwillinge.

»Störe ich dich?« fuhr er fort. Sein strahlendes Lächeln zeigte allerdings, daß er die Frage mehr rhetorisch meinte. Er zog gar nicht erst in Betracht, daß er tatsächlich stören könnte. Beim letzten Bordfest in der BASIS hatte er mit Mila fröhlich getanzt, doch sie hatte sich plötzlich von ihm zurückgezogen, bevor er näher mit ihr bekannt werden konnte. Dies wollte er nun nachholen und vor allem ergründen, weshalb seine behutsamen Annäherungsversuche bisher nicht den gewünschten Erfolg zeigten.

Die angesprochene junge Frau setzte den Kaffeebecher ab und zwinkerte lächelnd. »Nein, du störst nicht«, gab sie die gewünschte Antwort. »Darf ich dir einen Kaffee anbieten?«

Der Cajun lachte. »Herzlich gern. Ich könnte in etwa einer Viertelstunde da sein.«

»Oh, das tut mir leid«, bedauerte die Gää-Geborene daraufhin, »aber in einer Viertelstunde bin ich schon unterwegs.«

Die junge Frau lächelte erneut.

Joseph Broussards Stirn legte sich in Kummerfalten, und seine dichten schwarzen Brauen überschatteten die Augen. »Ach, wirklich?« sagte er

enttäuscht. Dann winkte er ab. »Verschieben wir's auf ein andermal. Trotzdem schade, daß du heute keine Zeit hast.« Er hob die Hände in einer bewundernden, typisch französischen Geste:

»Aujourd'hui, tu es très jolie«, versicherte er.

»Danke«, antwortete das Objekt der Bewunderung. »Es klingt sehr nett, was du da sagst, aber leider verstehe ich kein Wort davon.«

»Oh? Wie bedauerlich.« Der Anführer der Beausoleils wirkte einen Moment fast peinlich berührt; so wie man einen Witz niemals erklären durfte, durfte man ja kein Kompliment wiederholen oder gar übersetzen. Aber die Frau sah ihn so erwartungsvoll an, daß er nicht ausweichen konnte.

»Ich sagte nur, daß du heute besonders hübsch aussiehst«, murmelte er. »Mila, ich muß dir unbedingt die Feinheiten meiner Sprache beibringen, sonst wird das nie etwas mit uns.«

Die Gää-Geborene hob die Brauen, und in ihren Augenwinkeln blitzte etwas auf, das den Cajun erst recht außer Fassung brachte: Schalk. Womit hatte er sich jetzt wieder blamiert?

»Ich fürchte, hier handelt es sich um ein Mißverständnis«, sagte die junge Frau lächelnd. »Ich bin Nadja.«

Joseph Broussard jr. Anführer der Beausoleils, der weder Tod noch Teufel fürchtete, war für einen denkwürdigen Augenblick sprachlos. »Nadja... C'est vrai?« stotterte er dann. Sein mächtiger schwarzer Schnurrbart begann zu zittern.

Nadja Vandemar nickte; auch wenn sie die Aussage nicht verstand, war ihr klar, was er gesagt hatte.

»Verzeihung... das wußte ich nicht...« stieß der Cajun hervor und griff sich an den Hals, weil er spürte, wie sich die Schlinge zuzog. Egal, was er jetzt noch sagte, es konnte nur falsch sein.

»Was sollte ich denn entschuldigen?« entgegnete Nadja ein wenig spitz. »Ziehst du dein Kompliment zurück, da ich nicht Mila bin?«

»Mais non... natürlich nicht...«, stammelte der Mann, »ich meinte nur, wegen Mila.... aber da sie ohnehin nicht da ist.... entschuldige, da kommt gerade ein wichtiger Ruf, bis später...« Er schüttelte den Kopf und unterbrach die Verbindung.

Nadja konnte sich nicht mehr zurückhalten, sie platzte laut lachend

heraus, bis ihr die Tränen in die Augen traten. Mila, die soeben hereinkam, blieb erstaunt stehen.

»Was ist denn los?« fragte sie.

Nadja erzählte ihr die Episode, obwohl sie selbst kaum reden konnte.

»Du bist gemein«, sagte Mila vorwurfsvoll und prustete dann selbst los.

»Ich weiß«, gab Nadja zu, nachdem sie sich ein wenig beruhigt hatte.

»Ich werde ihn jetzt anrufen und mich entschuldigen. Aber ich konnte einfach nicht anders, Mila. Hoffentlich habe ich dir da jetzt nicht etwas vermässelt.«

»Ach, er ist ganz nett«, meinte die Schwester achselzuckend.

»Mehr nicht?«

»Auf mehr lasse ich mich nicht ein.«

Nadja wurde für einen Moment ernst. Sie strich Mila sanft eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Du bist ein Mensch, Mila. Eine Frau. Sperr deine Gefühle nicht ein.«

»Und du?« gab Mila zurück.

Nadja gab darauf keine Antwort, sonst hätte sie gestehen müssen, daß sie ein Geheimnis vor ihrer Schwester hatte. Statt dessen rief sie Joseph Broussard jr. an.

Der starrte etwas entgeistert auf das Holo, das die beiden Schwestern zeigte, eine als perfektes Spiegelbild der anderen. Bisher war diese unglaubliche Ähnlichkeit niemandem sonderlich aufgefallen, da die beiden sich meist etwas unterschiedlich kleideten und auch die Frisuren variierten. Nadja trug beispielsweise gerne modische Accessoires und steckte sich häufig einen kleinen Kamm oder eine hübsche Klammer ins Haar, während Mila auf schmückendes Beiwerk fast ganz verzichtete, dafür aber farbenfrohere Kleidung bevorzugte. Dieses Outfit war so unverwechselbar, daß sie häufig auseinanderzuhalten waren, selbst wenn sie allein auftraten.

Im Moment aber gab es nicht die geringste Möglichkeit, sie zu unterscheiden. Der Cajun hatte, da er Mila sprechen wollte, einfach automatisch angenommen, daß er diese vor sich hatte; ihm war gar nicht die Idee gekommen, daß er sie mit ihrer Schwester verwechseln könnte.

Die beiden lächelten ihn synchron an; man hätte es für eine optische Täuschung halten können.

»Ich möchte mich bei dir entschuldigen, Joseph«, sagte die junge Frau, die vor einem halb aufgegessenen Frühstück saß. »Ich habe mir einen Scherz auf deine Kosten erlaubt, das tut mir wirklich leid. Ich hoffe, du bist mir nicht böse deswegen.«

»Selbstverständlich nicht, Nadja«, sagte der Cajun. »Ich gebe zu, die Situation entbehrte nicht einer gewissen Komik... Normalerweise bin ich auch nicht so uncharmant, aber du hast mich völlig aus dem Konzept gebracht.«

Nadja lachte herzlich, und er fiel in ihr Lachen ein. »Ich werde es bei Gelegenheit ausgleichen«, versprach sie.

\*

19 Tage waren vergangen, seitdem die drei ayindischen Rochenschiffe CADRION, MANAGA und TYRONA tief in die Todeszone hineingeflogen waren, zusammen mit den mutigen Männern und Frauen der Beausoleils jener Truppe aus Eigenbrötlem, deren Anführer sich gern der nahezu ausgestorbenen französischen Sprache bedienten, ihre »Jolie Blonde« selbst brauten und ausgelassene Feste feierten.

Diesem Kommando war etwas ganz Entscheidendes gelungen: Die Beausoleils hatten ein Kommandoschiff der Abruse, einen rund 1500 Meter durchmessenden »Diamanten«, geentert. Das aufgebrachte Schiff war in drei hohlkugelförmige Sphären unterteilt gewesen. Im dritten, innersten Ring stießen die Terraner auf das Kommandozentrum, überwacht von vierzehn Kommandanten.

Bei der ersten Begegnung der CADRION im Februar 1217 NGZ mit einem Diamanten hatte Gucky festgestellt, daß diese Kommandanten eine Art Intelligenz besaßen. Damit war den Galaktikern das erste Mal die Möglichkeit gegeben, Kontakt mit einem der Abruse dienenden Wesen aufzunehmen. Und deshalb war man übereingekommen, den Schwerpunkt auf die Eroberung eines solchen Diamantschiffes zu setzen.

Der erste Einsatz der drei Rochenschiffe hatte eigentlich der Suche nach Voltago gegolten, der aus unerfindlichen Gründen in die Todeszone der Abruse geflohen war. Die Spur des Kyberklons hatte sich zwischenzeitlich völlig verloren. Perry Rhodan glaubte trotzdem nicht daran, nie wieder

etwas von Voltago zu sehen oder zu hören; zu oft hatten sich ihre Wege völlig unerwartet wieder gekreuzt. Der Terraner vertraute gefühlsmäßig darauf, Voltago eines Tages wiederzufinden und den Grund seiner Flucht zu erfahren.

Das Kommandozentrum des gestellten Brillantschiffs zu entern, erwies sich als schwierige Aufgabe, bei der acht Beausoleils starben und mehrere verletzt wurden. Die Vandemar-Zwillinge waren nicht in der Lage, ihre Psi-Fähigkeiten in gewünschtem Maße einzusetzen, vielleicht, weil dieses »Schiff« und seine »Mannschaft« so fremd waren, daß es keine Möglichkeit zur menschlichen Definition gab. Beide Frauen konnten Strukturen erkennen, aber nicht deuten, abgesehen von gelegentlichen »Glückstreffern«, bei denen Nadja sogar ein Strukturformen gelungen war.

Dann war jedoch etwas völlig Unerwartetes eingetreten: Gucky war es gelungen, einen gewissen »Kontakt« mit einem der bisher nie gesichteten Kommandanten aufzunehmen. Als akustischsprachliches Analogon zu den beiden häufigsten »Gedanken« des Kommandanten benannte Gucky ihn als »Cryzz«, sein Schiff als »KYSHATT«, ohne eine Möglichkeit zu haben, die wahren Bedeutungen zu erfahren.

Er behielt Kontakt mit Cryzz, doch kam es zu keiner weiteren Annäherung. Der Kommandant seinerseits erkannte Guckys mentale Nähe, wenngleich auch er keinen direkten Kontakt aufnehmen konnte.

Doch als hätte dieses Eindringen in seine Sphäre etwas Verborgenes freigesetzt, arbeitete er plötzlich gegen die anderen Kommandanten - er rebellierte gegen die Abruse!

## 2.

### Warten

»Wie kann etwas nur so schrecklich langweilig sein«, klagte Michael Rhodan. In der Kommandozentrale der MANAGA schwebte er in seinem Kommandosessel auf und ab, ließ die Beine über die Lehne baumeln. Zur Unterstreichung seiner Worte seufzte er tief.

Als niemand auf ihn achtete, richtete er sich auf. »Kannst du mir freundlicherweise verraten, was du vorhast?«

Diese Frage war an seinen Vater gerichtet, der grübelnd auf eine Projektionswand starrte, auf der die beiden anderen Schiffe zu sehen waren.

Nach der Selbstzerstörung der KYSHATT durch eine Art Kristallbrand war Cryzz als einziger Überlebender zur Untersuchung auf die CADRION gebracht worden. Die ayindischen Schiffe waren von der ursprünglichen Position zu einem zwei Lichtjahre entfernten Sonnensystem geflogen und hatten ihren Beobachtungsposten im Ortungsschutz einer Sonne bezogen.

»Sei nicht so ungeduldig, Mike«, antwortete Perry Rhodan ungerührt. »Wir haben einen offenen Angriff auf die Abruse gestartet und eines ihrer Kommandoschiffe zerstört. Ich will wissen, was jetzt geschieht.«

»Bisher geschieht nicht sehr viel, Perry«, meldete sich Homer G. Adams zu Wort. »Wir haben uns bereits vor einem Tag zurückgezogen. Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Abruse so lange braucht, um zu reagieren.«

»Das meine ich auch«, bekräftigte Mike. »Bisher sind wir immer sehr schnell von Schneeflocken angegriffen worden, und wir befinden uns mitten in der Todeszone. Wir wissen, daß die Abruse recht genau mitbekommt, was innerhalb ihres Machtbereichs geschieht, sonst könnte sie uns nicht so gezielt Illusionen schicken.«

»Ich wiederum kann mir nicht vorstellen, daß die Abruse keine Vergeltung will«, widersprach der unsterbliche Terraner. »Darum geht es doch nach wie vor: Wir müssen herausfinden, wer oder was die Abruse ist. Dazu gehört auch einmal defensives Handeln, sprich: warten.«

»Und wie lange?« wollte Michael Rhodan wissen. Er hob auffordernd die Hand. »Na?«

»Ich weiß es nicht, Mike. Wir werden zunächst beobachten und sonst gar nichts tun.« Perry Rhodan wandte den Kopf, als er einen Anruf erhielt.

»Joseph Broussard jr. hier«, meldete sich der Cajun. »Während wir hier herumsitzen, könnten sich ein paar von uns doch auf den Weg machen...«

»Nein«, schnitt Rhodan ihm das Wort ab. »Keine Einsätze derzeit.«

»Aber wir haben doch...«

»Nein«, wiederholte Rhodan etwas schärfer. »Wir haben schon acht

Leute verloren, einige sind verletzt worden. Ich riskiere jetzt nichts.«

»Das Risiko ist jedem von uns bekannt«, zeigte sich Broussard empört.  
»Weshalb sind wir denn mitgekommen?«

»Ich weiß«, sagte Perry Rhodan beschwichtigend. »Aber im Augenblick sehe ich überhaupt keine Veranlassung, erneut ein Risiko einzugehen. Wir haben einen Kommandanten in unsere Gewalt bringen können, und wir müssen zunächst erst alles versuchen, um Kontakt mit ihm aufzunehmen. Ein weiteres Enterkommando ist derzeit sinnlos, noch dazu, da das erste fast schiefgegangen wäre, wenn uns Cryzz nicht unterstützt hätte. Wir bleiben in Warteposition.«

»Und wie lange?« maulte der Cajun. Die anderen in der Zentrale grinsten über die zum zweitenmal gestellte Frage.

Rhodan seufzte verhalten. »Bis wir mehr wissen«, antwortete er und schaltete die Verbindung ab.

\*

Die Stimmung auf den anderen beiden Schiffen war nicht anders; nach der hektischen Aktivität der letzten Wochen mochte sich keiner so recht mit der Zwangspause abfinden.

Reginald Bull wanderte in der Kommandozentrale der CADRION düster auf und ab; seine Laune besserte sich erst, als sich Atlan von der TYRONA meldete.

»Nun, terranischer Feuerwehrhauptmann«, sagte der Arkonide in gutmütigem Spott. Diese Bezeichnung für Bully hatten die Ennox aufgrund seiner borstigen roten Haare geprägt. »Wie stehen die Dinge auf der CADRION?«

»Es ist zum Nägelkauen, arkonidischer Bleichling«, erwiderte der Terraner mit einem Knurren in der Stimme. »Ich sitze hier völlig nutzlos herum.«

»Wo sind denn die anderen?«

»Du meinst Gucky & Co.? Bei Cryzz. Sie analysieren ihn und murmeln seltsame Dinge vor sich hin. Sie haben mich hinausgeworfen, weil ich sie nur stören würde.« Zum erstenmal lächelte Bull. »Damit haben sie zwar recht, aber das macht mich erst rasend. Ich bin's nicht gewohnt, außen



vor zu stehen.«

Atlan lachte. »Falls es dich tröstet: Ich langweile mich fast zu Tode, obwohl wir erst eineinhalb Tage hier sind.«

»Fühle mich getröstet. War das der einzige Grund deines Anrufs?«

»Nein. Dao-Lin möchte zu euch hinüberkommen, weil sie Gucky unterstützen will. Auf der KYSHATT hat ihr telepathisches Zusammenspiel ganz gut geklappt.«

»Ja. Gute Idee. Sie ist herzlich willkommen. Was hältst du übrigens von einer Unterschriftensammlung?«

»Um abzufliegen?«

»Was denn sonst?«

Beide grinsten und ergaben sich wieder in die Rolle der Wartenden.

Die Kartanin Dao-Lin-H'ay traf bald darauf auf der CADRION ein, um das Team Myles Kantor, Gucky, Mila und Nadja Vandemar sowie Alaska Saedelaere zu unterstützen. Mit Hilfe des Paratau war sie einst eine ausgezeichnete Esperin gewesen. Eine gewisse telepathische Fähigkeit hatte sich bei ihr bis heute erhalten, wenn auch nicht so weitgehend, daß sie selbst die Gedanken eines Nicht-Telepathen lesen konnte. Aber in einer geistigen Kopplung mit Gucky konnte sie immerhin dessen Kräfte verstärken und bei der Analyse helfen.

Einen ersten gemeinsamen Einsatz hatten sie auf der KYSHATT unternommen, und es hatte sich gezeigt, daß diese Verbindung funktionierte. Vielleicht konnte es mit ihrer Hilfe endlich gelingen, Kontakt mit Cryzz aufzunehmen.

### 3.

#### Erste Berührung

Das äußere Erscheinungsbild des abrusischen Kommandanten, von den Galaktikern Cryzz genannt, war geradezu erschreckend menschlich. Er war etwa zwei Meter groß und sehr schlank, mit zwei Beinen, zwei Armen und fünffingrigen Händen. Doch nicht nur die humanoide Form war erschreckend - außer der Form gab es nämlich keinerlei weitere Merkmale.

Cryzz besaß kein Gesicht, keine Geschlechtsmerkmale, nicht eine Unebenheit seines Körpers, die zur Beschreibung oder Identifizierung gedient hätte. Er war nichts weiter als ein Schattenbild, ein groteskes, verzerrtes Abbild eines Lebewesens, wie eine große Marmorskulptur, zu deren weiteren Ausarbeitung der Künstler keine Lust mehr verspürt hatte.

»Ein Synzephalus Vitae«, murmelte Myles Kantor. »Eine Mißgeburt des Lebens.«

»Wie uns ja alles, was mit der Abruse zu tun hat, monströs und abartig erscheint«, pflichtete Alaska Saedelaere bei.

»Wie könnt ihr so etwas sagen?« ereiferte sich Gucky. »Nur, weil Cryzz mit nichts vergleichbar ist, was wir jemals getroffen haben, muß er doch nicht gleich als Monstrum betrachtet werden!«

»Du mißverstehst das, Gucky«, sagte Mila sanft. »Wir sind uns darüber im klaren, daß wir hier auf der Gegenseite des Universums sind, in einem uns gänzlich unbekannten und unerforschten Bereich. Dennoch hat es auch hier Leben gegeben, das vergleichbar ist mit unserem. Die Barayen. Die Ayindi. Sie werden durch etwas vernichtet, das Abruse genannt wird und gegen das Leben zu sein scheint. Cryzz ist ein Wesen, das nach keinen universellen Gesetzen existiert, insofern ist die Bezeichnung Monstrum vielleicht sehr abwertend, aber nicht falsch. Hast du einen Begriff, der weniger abwertend klingt?«

Gucky hob die Schultern. »Ich glaube, in unserem Vokabular ist so etwas nicht enthalten. Ich wehre mich nur einfach gegen diese Abwertung. Da könnt ihr mich ja auch gleich so bezeichnen, nur weil ich der letzte und damit einzige meiner Art bin.«

»So habe ich es aber nicht gemeint, Gucky«, sagte Myles Kantor betroffen. »Du kennst mich gut genug, um zu wissen, was ich damit ausdrücken will.«

Alaska nickte zustimmend. »Ich weiß, was es bedeutet, als Monstrum bezeichnet zu werden«, erinnerte er den Mausbiber an jene Zeit, in der er sein entsetzliches Gesicht hinter einer Maske verbergen mußte. »Ich habe das Wort aber nicht als Vergleich dazu verwendet, sondern einfach als Bezeichnung für irgend etwas.«

»Eine menschliche Schwäche«, fügte der Wissenschaftler hinzu. Er versuchte zum drittenmal hintereinander vergeblich, die unvermeidliche

widerspenstige Haarsträhne aus seinem hochwangigen Gesicht zu verbannen. »Wenn man selbst Außenseiter gewesen ist, geht man mit solchen Ausdrücken lockerer um.«

Dao-Lin legte eine Hand auf Guckys Schulter. »Ich verstehe deine Erregung«, sagte sie freundlich.

»Ich bin nicht überempfindlich«, wehrte sich Gucky.

Die Kartanin kraulte seinen Nacken, und sein Zorn verrauchte allmählich.

»Ich habe mir übrigens Gedanken darüber gemacht, wie wir diese Existenzform bezeichnen könnten, ohne daß es abwertend klingt, aber trotzdem ungefähr das beschreibt, womit wir es zu tun haben«, fuhr Dao-Lin fort. »Aber ich muß gestehen, daß mir nichts einfällt. Selbst im Tarkan-Universum hat es nach meiner Kenntnis nichts gegeben, das einen vergleichbaren Begriff rechtfertigt.«

»Darüber habe ich auch nachgedacht«, meinte der ehemals Transmittergeschädigte. »Auf Terra gab es im Gespensterglauben einst Lebewesen, die eigentlich gestorben waren, keinen Herzschlag oder sonstige Lebenszeichen mehr besaßen, aber dennoch weiterlebten und sich vom Blut Lebender ernährten. Sie infizierten ihre Opfer allerdings, worauf diese zu denselben Kreaturen wurden. Diese Wesen nannte man Vampire und bezeichnete sie als untot.«

»Untot...«, sagte Kantor nachdenklich. »In gewissem Sinne kann man die Abuse auch als Vampir bezeichnen, da sie alles Lebendige verschlingt.«

»Warum sollte man nicht den Begriff Pseudoleben verwenden?« warf Nadja Vandemar ein. »Untot ist ein gräßliches Wort.«

»Man könnte auch Alias-Leben sagen, oder De-Existenz...«, murmelte Mila.

»Gefällt mir alles nicht«, erklärte Gucky entschieden. »Warum sagen wir nicht einfach Existenz oder schlicht Abuse?«

»Warum versuchen wir nicht einfach, aus unserem Gast herauszubekommen, wie er sich und seinen Schöpfer bezeichnet?« fragte Dao-Lin laut. »Wenn ich mich recht erinnere, sind wir aus diesem Grund hier versammelt.«

»Ganz recht«, brummte Myles Kantor. »An die Arbeit, Freunde!«

\*

Den abrusischen Kommandanten hatten sie in einem isolierten Bereich auf der CADRION untergebracht. Da bisher nicht bekannt war, ob er auf irgendeine Weise einen schädlichen Einfluß ausüben konnte, hatte das Forschungsteam darum gebeten, von niemandem gestört zu werden. Cryzz hatte sich völlig ohne Widerstand auf die CADRION transportieren lassen. Der aus Formenergie gebildete Raum, in dem er sich befand, war, abgesehen von ein paar Sitzgelegenheiten und einer Steuerkonsole, völlig leer. Cryzz hatte sich, nachdem er zu einem Stuhl geführt worden war, dort niedergelassen und seither nicht mehr gerührt.

Sein Körper war mit einem elastischen, ölig fließenden Gleitfilm überzogen, der ihm eine weißgraue, fahle und kranke Farbe verlieh. Es war nicht ersichtlich, ob es sich um eine Haut oder einen Schutzanzug handelte.

Diejenige Extremität, die von der humanoiden Form des Kommandanten her als »Kopf« anzunehmen war, war im Gegensatz zum übrigen Körper mit einem Durchmesser von sechzig Zentimetern überproportional groß. Ob es sich tatsächlich um den Kopf oder irgendein Organ handelte, war nicht ersichtlich, da er in ein starres, mehrschichtiges, kristallines Gebilde gehüllt war, eine Art Kokon, vielleicht auch ein Schutzhelm. Ob sich dahinter so etwas wie ein »Gesicht« mit Sinnesorganen verbarg, konnte nur vermutet, aber bisher nicht bewiesen werden.

Es gab keinerlei Möglichkeit, durch bloßes Ertasten etwas herauszufinden. Cryzz wehrte sich nicht dagegen, berührt zu werden. Doch alles, was die Finger ertasten konnten, war glatte Geschmeidigkeit. Nicht kalt und nicht warm, nicht feucht und nicht trocken. Die Tastsinne der Finger vermittelten das Gefühl von einem mit Öl überzogenen Glas, das aber nicht feucht war. Das Kopfgespinst zeigte sich etwas härter und kantiger, konnte aber nicht durchdrungen werden; es gab keine Nahtstelle oder Öffnung.

Jeder des Teams äußerte denselben Ausdruck, nachdem sie alle den Versuch unternommen hatten, etwas über äußerliche Berührung

herauszufinden: Geschmeidigkeit. Das einzige Wort, das einigermaßen ihre gemeinsame Empfindung ausdrücken konnte.

»Ich könnte an einer Stelle vorsichtig meine Krallen an ihm testen«, schlug Dao-Lin vor.

»Na sicher, wir könnten ihn auch in einen Kochtopf stecken und herausfinden, wo sein Siedepunkt liegt«, brummte Gucky.

Die Kartanin sah den Mausbiber verdutzt an. »Ist das dein Ernst?«

Alaska lachte verstohlen, hielt sich jedoch wohlweislich heraus.

»Er bewegt sich«, sagte Mila plötzlich.

Cryzz hatte sich erhoben, völlig übergangslos aus seiner Starre, und ging langsam durch den Raum. Außer den Beinen bewegte er nichts, weder die Arme noch den Kopf. Nachdem er durch den gesamten Raum gegangen war, setzte er sich wieder auf den Stuhl und verfiel in Starre.

Die Galaktiker hatten ihn beobachtet, ohne ihm aus dem Weg zu gehen, aber er war jedem Hindernis ausgewichen.

Dao-Lin ging zu ihm, nachdem er sich wieder gesetzt hatte, und berührte erneut Kopf und Rumpf, konnte aber keine Veränderung feststellen.

»Er weiß, was vorgeht«, behauptete Alaska. »Auf irgendeine Art und Weise kann er die Umgebung hier wahrnehmen, und er scheint nicht absolut desinteressiert zu sein.«

»Wenn deine Vermutung stimmt, werden wir auch eine Möglichkeit finden, mit ihm in Kontakt zu treten«, sagte Myles Kantor. »Also weiter!«

Die physikalischen Untersuchungen mit den Meßeinrichtungen der CADRION ergaben nichts Aufregendes.

Cryzz hatte nichts Giftiges an sich, noch konnte er auf sonst eine Weise den Galaktikern Schaden zufügen.

Dies war nur eine Bestätigung, von der das Team ohnehin ausgegangen war; schon kurz nach der ersten Kontaktaufnahme hatten sie die SERUNS abgelegt.

Allerdings konnte mit den empfindlichen Geräten auf der Oberfläche seiner »Haut« eine Art Todesstrahlung festgestellt werden, wie sie von den Schneeflocken zur Eroberung neuen Raumes ausgesandt wurde. Doch Cryzz konnte mit dieser Strahlung niemandem schaden, da sie nur sehr schwach und nicht weiter als einen knappen Millimeter über den Gleitfilm

hinaus meßbar war.

»Eine Aura«, vermutete Myles Kantor. »Möglicherweise dient sie als Individualaura zur Identifizierung der Kommandanten untereinander, wenn man davon ausgeht, daß sie ein eigenes Bewußtsein besitzen.«

»Selbstverständlich haben sie das«, warf Gucky ein, »sonst hätte Cryzz sich doch nicht gegen seine eigenen Leute gestellt.«

Der Wissenschaftler runzelte die Stirn; sein sonst wachsbleiches Gesicht hatte durch die Anspannung eine fast gesunde Farbe angenommen. »Das ist auch so ein Rätsel. Weshalb werden an Bord eines Diamanten vierzehn Kommandanten benötigt? Wie kann es möglich sein, daß wir zu einem eine Art Kontakt aufnehmen können, woraufhin er sogar ohne irgendwelche Verhandlungen oder Überzeugungsversuche unsererseits seine Herkunft verrät?«

»Ich halte es für möglich, daß er ein Sklave ist, der von einer ganz normalen organischen Lebensform umgewandelt wurde«, hakte Dao-Lin ein.

»Ein Baraye«, sagte Alaska.

Die Kartanin nickte. Sie hatte inzwischen schon so viele menschliche Gesten übernommen, daß es ihr wohl kaum bewußt wurde. »Zum Beispiel. Trotz aller Umwandlung ist sicher immer noch der Rest seines früheren Bewußtseins in dem jeweiligen Sklaven enthalten, beim einen tief verschüttet, beim anderen mehr an der Oberfläche. Bei Cryzz trat vielleicht der unglaubliche Glücksfall ein, daß er noch nicht ganz versklavt war und ausgerechnet auf uns traf. Wahrscheinlich handelte er rein instinktiv, nicht einmal bewußt. Wir sollten ihm helfen, den Rest seines Bewußtseins an die Oberfläche zu holen.«

Die Vandemar-Zwillinge wandten sich dem gefangenen Kommandanten zu; ihre Gesichter leuchteten seltsam. »Ein versklavter Baraye...«, flüsterte Nadja.

Mila stieß an ihren Arm, als Cryzz sich plötzlich wieder bewegte; er beugte sich nach vorn und legte die Hände an den Kopf. »Ich glaube, er ist erschöpft«, stieß sie hervor.

Myles blickte auf die Uhr. »Der Tag ist fast um«, sagte er. »Lassen wir's für heute. Ich möchte euch bitten, darüber nachzudenken, wie wir die nächsten Tage vorgehen wollen. Wir können auf telepathischem Wege

und mit dem Struktursehen hinter diese Fassade blicken, aber wir sollten nicht alles gleichzeitig tun. Wir dürfen Cryzz keinen Schaden zufügen, nur weil wir zu ungeduldig sind. Ich weiß nicht, wie's euch geht, aber ich finde, daß er... zerbrechlich wirkt. Vielleicht liegt das an seiner fahlkranken Farbe, aber wir sollten auf alle Fälle behutsam sein.«

Alaska nickte. »So sehe ich das auch. Laß uns morgen früh wieder ans Werk gehen. Vielleicht haben unsere Freunde inzwischen ein paar Nachrichten für uns. Myles, Dao-Lin, bleibt ihr an Bord?«

»Nicht heute«, antworteten beide. »Wir siedeln morgen um.«

Sie wandten sich zum Gehen, als Mila, die immer noch das seltsame Kristallwesen anstarrte, ihnen nachrief: »Denkt ihr, er braucht irgend etwas?«

»Wie meinst du das?« fragte Gucky.

»Na ja, irgendeine Art von Nahrung... Energie oder Kristallstaub oder so...«

Myles Kantor hielt die Handflächen nach oben. »Ich habe keine Ahnung, Mila«, antwortete er. »Aber ich denke, heute wird er es ohne... Nahrung noch aushalten. Vielleicht sollten wir uns morgen als erstes damit beschäftigen.«

#### 4.

##### Aufmunterung

Erst als Mila bereits zu ihrer Kabine unterwegs war, registrierte sie, daß ihre Schwester nicht bei ihr war. Sie sah sich suchend um, aber sie war ganz allein.

Seltsam, dachte sie. Vielleicht ist Nadja etwas essen gegangen.

Sie belog sich selbst, aber das war ihr gleichgültig. Durch das starke mentale Band, das die Zwillinge miteinander verband, wußte jede, was die andere fühlte. Dennoch schloß Mila seit einiger Zeit diese Gefühle aus. Ihre Schwester hatte sich schon vorher von ihr entfernt; sie akzeptierte das.

Sie hatten schon früher solche Versuche unternommen. Es bedeutete nicht eine absolute Trennung voneinander, nur für begrenzte Zeit. Jede schottete sich vor der anderen ab, das mußte hin und wieder sein, um sich

auf sich selbst besinnen zu können.

Mila fühlte sich für einen Moment versucht, sich zu öffnen, doch sie beherrschte sich. Nadja war bestimmt etwas essen gegangen.

Sie selbst hatte keinen Hunger; zuerst wollte sie sich in der Unterkunft etwas erfrischen und dann überlegen, was sie noch unternehmen könnte.

Sie hatte die Kabine kaum betreten, als ein Anruf kam.

»Joseph« sagte sie lächelnd.

»Ganz recht«, sagte der Cajun. Dann zögerte er: »Mila?«

Mila mußte unwillkürlich lachen. »Ich bin's wirklich. Hast du mich nicht erkannt?«

»Doch ja, aber nach dem Desaster heute früh bin ich vorsichtig geworden.« Joseph Broussard jr. setzte sein strahlendstes Lächeln auf und fuhr fort: »Hör mal, ich ruf schon dauernd bei dir an, ich hoffe, du hast endlich Zeit?«

»Zeit? Wofür?«

»Anläßlich unseres bestandenen Abenteuers, in Gedenken an unsere getöteten Freunde und so weiter, haben wir uns entschlossen, heute abend ein kleines Fest mit Cajun-Musik und so zu veranstalten. Und ich möchte dich ganz besonders dazu einladen.«

»Ach, ich weiß nicht...« Mila blickte ein wenig unruhig zum Eingangsschott, aber Nadja zeigte sich leider nicht.

Broussards Miene verdüsterte sich. »Was ist los mit dir?« fragte er. »Habe ich Mundgeruch? Oder fürchtest du ein trautes Tete-à-tete?«

»Nein, nein«, beeilte sich Mila zu versichern. »Es ist nur, weil...« Sie hob hilflos die Schultern.

Der Cajun schwenkte sofort um, seine Miene wurde weich, seine Stimme sanft und leise. »Mila, ich würde mich wirklich sehr freuen, wenn du zu uns kommst. Ich mag dich gern, weißt du, und ich finde, daß du viel zu ernst bist und dich zu sehr von der Welt abschottest. Du sollst einfach nur für einen Moment die Last abladen und dich amüsieren. Glaub mir, da ist gar nichts dabei. Übrigens...«, seine Stimme hob sich, »auch Reginald Bull und Gucky haben sich angesagt. Nun?«

Mila gab sich einen Ruck. »Einverstanden«, sagte sie. »Wann geht's los?«

»Um zwanzig Uhr Standardzeit. Bring einen gesunden Hunger mit, es



gibt ein fast echtes Jambalaya, wenngleich auch leider ohne Jolie Blonde! Ich freue mich, meine Liebe, à bientôt«

Kurz bevor Mila aufbrach, erschien Nadja. Mila, die sich gerade damit beschäftigte, ihr Haar zu richten, wandte sich ihr kaum zu.

Nadja blieb einen Moment stehen und betrachtete ihre Schwester nicht ohne Bewunderung. »Ich wußte gar nicht, daß ich so hübsch sein kann«, scherzte sie. »Hast du eine Verabredung?«

»Ja. Die Beausoleils geben mal wieder eine Party, zu der wir eingeladen sind. Es geht gleich los, beeil dich also«, erwiderte Mila.

»Es macht bestimmt nichts, wenn ich ein wenig später erscheine.« Nadja ließ sich auf ihre Liege fallen. »Ich bin ziemlich müde.«

Mila unterbrach ihre Kosmetik und drehte sich zu ihrer Schwester um. »Was hast du denn?« sagte sie. »Heute früh sagst du zu mir, ich sollte lernen, das Leben zu genießen, und nun kneifst du!«

»Ich kneife doch gar nicht.«

»O doch, und zwar schon das zweite Mal!« Mila wollte nicht, daß ihre Stimme vorwurfsvoll klang, aber sie konnte es nicht verhindern. »Das erste Mal war an Bord der BASIS, weißt du noch? Du bist nicht zum Mardi Gras gegangen... gerade du, die du mir doch immer predigst...«

»Ja, ist ja schon gut«, unterbrach Nadja, ging zu ihrer Schwester und richtete das fluoreszierende Tuch, das Mila um ihre bloßen Schultern geschlungen hatte. »Du bist mir böse, weil ich vorhin nicht da war und dir nicht gesagt habe, wohin ich gehe.«

»Bin ich nicht!«

»Bist du doch!«

»Na schön.« Mila drehte sich abrupt um und beschäftigte sich mit ihrem Haar.

»Mila, ich bin dir doch keine Rechenschaft schuldig, oder?« fragte Nadja sanft.

»Nein, natürlich nicht...« Mila ließ den Kamm fallen und wandte sich wieder ihrer Schwester zu. »Aber es ist ungewöhnlich, verstehst du? Wir haben das noch nie getan; ich meine, bisher wußte immer jede, wo die andere war, schon allein aus dem Grund...« Sie unterbrach sich und biß sich auf die Lippen. Ihre Augen flackerten.

»Es tut mir leid, Mila«, sagte Nadja leise. »Ich dachte nicht daran, weil

dieses Schiff... nicht groß genug ist, daß die Distanz zwischen uns gefährlich werden könnte.«

»Aber auf der BASIS kann die Distanz so groß werden!« stieß Mila hervor. »Auf einmal... auf einmal hatte ich das Gefühl, daß du weg wärst, und ich bekam Angst... deswegen habe ich mich Joseph gegenüber ganz kindisch verhalten, und überhaupt...« Sie rieb heftig ihre Nase. »Ich weiß, daß ich etwas hysterisch bin, Nadja, aber ich kann einfach nicht aus meiner Haut. Ich habe so Angst davor, daß...«

»Schon gut«, unterbrach Nadja. »Mila, beruhige dich. Es ist meine Schuld, ich war so gedankenlos. Ich dachte auf der BASIS nicht daran, daß du Angst haben könntest, ich würde die Distanz überschreiten. Aber das habe ich keinen Moment vergessen, Mila, und ich würde das auch nie tun! Es ist nur... wir müssen beide lernen, auf eigenen Füßen zu stehen, Schwester. Wir sind doch zwei selbständig denkende und fühlende Menschen, und... und jeder von uns hat doch Anrecht auf ein eigenes Leben... zumindest ein bißchen...« Sie umarmte Mila. »Ich möchte doch nur, daß du glücklich wirst, Mila, bitte glaub mir das.«

Mila erwiderte die Umarmung. »Ich weiß schon«, sagte sie ruhiger. »Ich bin dir gegenüber so egoistisch und benehme mich oft ziemlich dumm, dabei habe ich mir ganz fest das Gegenteil vorgenommen. Ich kann diese Angst einfach nicht so schnell beherrschen. Aber jetzt werde ich mich zusammennehmen; schließlich ist die CADRION wirklich zu klein, um uns zu verlieren, und groß genug, daß wir unsere eigenen Wege gehen können.«

Nadja ließ sie los und fuhr fort, an ihr herumzuzupfen. »Jetzt machst du dich aber sofort auf den Weg, denn du wirst sicher schon sehnsüchtig erwartet. Setz ein heiteres Lächeln auf und denk nicht mehr an unseren dummen Streit. Genieß den Abend!«

»Und du?«

»Ich komme auch, versprochen! Laß mir nur ein paar Minuten, um mich zu richten, schließlich kann ich es nicht zulassen, daß du mich aussichst.«

Mila lächelte getröstet, warf einen letzten kritischen Blick in den Spiegel und machte sich auf den Weg.

Nadja sah ihr einen langen Moment nach; ihre zuversichtliche,

aufmunternde Miene erstarrte, und Sorgenfurchen bildeten sich auf ihrer Stirn.

Irgendwann muß ich es ihr sagen, dachte sie.

Das kleine Bordfest verlief fröhlich, wie von den Beausoleils gewöhnt. Gucky und Bully hatten keine Probleme, sich zu amüsieren; der rothaarige Terraner ließ es sich allerdings nicht nehmen, Mila Vandemar Joseph Broussard auszuspannen und sie zum Tanz zu entführen.

»Du tanzst aber sehr gut«, meinte sie lachend.

»Nicht ich, sondern du«, konterte er. »Ein Mann tanzt immer nur so gut wie die Frau an seiner Seite.«

»Sehr nett«, sagte sie. »Ich glaube, an solche Nettigkeiten könnte ich mich gewöhnen.« Sie blieb plötzlich stehen und wies schmunzelnd auf ihre Schwester, die soeben neben den beiden aufgetaucht war. »Ich denke, du kannst gleich fortfahren.«

Bull nickte Nadja breit grinsend zu, vollzog eine leichte, vollendet galante Verbeugung und schwebte mit ihr davon.

Mitten in diese Fröhlichkeit hinein platzte ein Funkruf von Perry Rhodan.

»Wie ich sehe, amüsiert ihr euch gerade königlich«, sagte der Terraner. »Bei uns an Bord und auf der TYRONA geht es ähnlich zu. Deshalb will ich's mir nicht nehmen lassen, euch eine Mitteilung zu machen.« Er machte eine kurze Pause, und sein Lächeln vertiefte sich. »Wenn heute nacht nichts geschieht, fliegen wir morgen früh ab - Kurs Aariam-System.«

Allgemeiner Jubel brandete auf allen drei Schiffen auf.

»Darauf trinken wir einen!« rief Joseph Broussard jr. seine Stimme ging im Lärm rasch unter.

5.

## Analysen

Trotz der ausdauernden Feier fanden sich alle am nächsten Morgen in Cryzz' Unterkunft ein, während die drei Schiffe auf dem Weg zum Stützpunkt der Ayindi waren.

Der abrusische Kommandant hatte sich inzwischen bewegt, er stand

fast in der Mitte des Raumes. Er reagierte nach wie vor nicht auf äußere Reize, schien die Anwesenden überhaupt nicht zu bemerken.

Myles Kantor wollte mit physikalischen Untersuchungen herausfinden, aus welchen Bestandteilen sich Cryzz zusammensetzte. Möglicherweise konnte so auch festgestellt werden, welche Bedürfnisse er hatte.

Während sich Myles Kantor zusammen mit Alaska Saedelaere mit der Analyse beschäftigte, bemühten sich Gucky, Dao-Lin-H'ay und die Vandemar-Zwillinge weiterhin um Kontaktaufnahme mit dem seltsamen Wesen.

Am späteren Nachmittag schließlich waren Myles und Alaska für eine Zusammenfassung bereit, die sie zunächst den anderen unterbreiten wollten.

»Zwei Dinge wissen wir bisher mit Bestimmtheit«, begann der Wissenschaftler. »Erstens, Cryzz ist mit hundertprozentiger Sicherheit kein versklavter Baraye. Weshalb er überhaupt eine humanoide Form besitzt, ist uns völlig unklar. Denn er ist weder ein Krieger, der schnell und gut beweglich sein muß, noch tritt er als Botschafter oder Kontaktperson auf und benutzt deswegen eine einigermaßen vertraute Gestalt. Im Gegenteil: Außer uns hat wohl noch keiner diese Wesen jemals zu Gesicht bekommen, was schon wegen der Todesstrahlung für Arresaner nicht möglich ist. Die Kommandanten agieren sehr versteckt- insofern wäre es völlig gleichgültig, welcher Gestalt sie wären. Aber dahinter kommen wir vielleicht noch, dies ist auch kein primäres Problem, sondern etwas, das uns am Rande auffiel.

Kommen wir zum zweiten Punkt: Cryzz benötigt keine Nahrung im herkömmlichen Sinne, denn er besitzt keinen Stoffwechsel chemischer oder organischer Art. Er assimiliert weder Licht, das eventuell so etwas wie eine Photosynthese auslösen könnte, noch findet eine Dunkelreaktion, beispielsweise in Form eines Zitronensäurezyklus, statt.

Aber er ist kein toter Stein, er kann sich bewegen, er kann denken, was Energieverbrauch bedeutet. Woher er die Energie dafür nimmt, wissen wir nicht. Vielleicht bezieht er sie aus dem Hyperraum - oder er ist auf irgendeine Weise direkt mit der Abruse gekoppelt, über eine Art Nabelschnur, und wird so versorgt. Auf alle Fälle bezieht er immer nur so viel Energie, wie er verbraucht, da keinerlei Ausscheidungen nachzuweisen

sind. Ich vermute, daß er selbst draußen im All existieren könnte.«

»Aber bei der Vermutung wollen wir es selbstverständlich belassen«, warf Alaska schnell ein.

»Aber er besitzt doch organische Verbindungen?« erkundigte sich Dao-Lin.

»Ja und nein«, antwortete Myles. »Cryzz besteht zu 98 Prozent aus Kristallverbindungen, zu 1,2 Prozent aus diversen chemischen Elementen und zu 0,8 Prozent aus Wasser. Den größten Anteil bilden Kohlenstoff-Verbindungen, die als Karbonate gebunden vorliegen. Kohlenstoff-Verbindungen sind immerhin die Voraussetzung organischer Verbindungen.«

»Von denen weit über eine Million bekannt sind«, erinnerte sich Alaska Saedelaere halblaut. »Kohlenstoff-Verbindungen sind die Grundlage des meisten uns bekannten organischen Lebens.«

»Seine zweiten hauptsächlichen Kristallverbindungen sind Silikate«, sprach Myles Kantor weiter, »größtenteils unlösliche Salze. Ein Leben auf Silizium-Basis ist zwar denkbar, doch ist das bei der Zusammensetzung bei Cryzz nicht der Fall.«

»Natürlich Silikat-Minerale sind beispielsweise die wichtigsten Bestandteile der Planetenkruste oder Steinmeteorite«, ergänzte Alaska. »Diese haben wir bei Cryzz gefunden.«

»Daraus besteht also seine feste Skelettstruktur, sehe ich das richtig?« fragte Gucky.

»Ganz recht. Allerdings fanden wir, was den Kohlenstoff betrifft, nur Karbonate, keine Fette, keine Kohlenhydrate, Eiweiße oder sonstige Kohlenstoff-Verbindungen, außer einem fast gegen Null tendierenden Promillesatz Kohlenwasserstoffs. Das ist das, was man als organisch bezeichnen kann. Wir sind in unseren Ansprüchen inzwischen schon sehr bescheiden geworden.«

»Das ist alles?« fragte Mila.

Myles nickte. »Ja, leider. Deshalb können wir auch mit Bestimmtheit sagen, daß es kein umgewandelter oder versklavter Baraye oder eine andere Lebensform ist. Im Gegenteil, Cryzz befindet sich sozusagen auf der Vorstufe zum Leben.«

»Ja, aber... wie kann er sich dann bewegen oder gar denken?« fragte

Dao-Lin verständnislos.

Für einen Moment herrschte Stille in der Isolierzelle.

\*

»Dazu kommen wir noch«, beschwichtigte Myles. »Wie bereits dargestellt, haben wir auch chemische Elemente in der Skelettstruktur gefunden, dabei ganz gängige und vertraute wie Natrium, Magnesium, Aluminium und Eisen, aber auch Cer und Erbium. Es finden sich noch weitere Elemente, die im Kosmos sehr selten vorkommen, aber durchaus eine stabile Form aufweisen können.«

»Und wahrscheinlich hochradioaktiv sind«, vermutete die Kartanin.

»Eben nicht«, widersprach Saedelaere. »Wir dachten auch daran, aber Cryzz ist in seiner Zusammensetzung wirklich völlig harmlos. Diese seltenen Elemente sind Lanthan-57, Praseodym-59, Promethium-61, Holmium-67, Thulium-69 und Lutetium-71.«

»Sagt mir alles gar nichts«, brummte Gucky.

»Nun, es ist faszinierend, daß sich ausgerechnet diese Elemente in Cryzz befinden«, meinte der Wissenschaftler. »Es könnte bedeuten, daß er Teil von etwas viel... Größerem ist.«

»So was wie ein Kind oder ein Ableger?« schlug Gucky vor.

»Ja. Auf welche Weise auch immer. Das erstaunliche dabei ist, daß diese Struktur eine so untypische Form aufweist.«

»Du meinst, sie ist instabil?« fragte Nadja.

Alaska machte eine unbestimmte Handbewegung. »Auch auf die Gefahr hin, daß ich Myles Worte wiederhole: Ja und nein. Dazu kommen wir noch. Aber Kristalle bilden von Natur aus ausschließlich geometrische Figuren. Cryzz' ungewöhnliches Äußeres läßt darauf schließen, daß dieses Strukturen von etwas ganz anderem zusammengehalten und geformt werden.«

»Von was?« wollte die Versammlung gespannt wissen. Beide Männer hoben die Schultern.

»Wenn wir das wüßten, wären wir der Auflösung des Geheimnisses der Abruse schon ein ganzes Stück nähergerückt«, antwortete Alaska.

»Könnte das etwas... mit dieser komischen Haut zu tun haben?« fragte

Gucky aufgeregt.

Myles Kantor nickte. »Ganz sicher sogar. Aber wir haben keine Ahnung, wie.«

»O Mann.« Gucky hob die kurzen Arme und ging einige Schritte auf und ab. »Übersetzt bedeutet das: Wir wissen so viel wie vorher.«

»So ungefähr«, gab Alaska zu.

»Habt ihr überhaupt nichts über diesen Gleitfilm herausfinden können?« erkundigte sich die Kartanin fassungslos.

»Das kann man nicht sagen«, erwiderte Myles Kantor. »Wir wissen, daß es sich um Flüssigkristalle handelt. Es sind komplizierte Molekülstrukturen aus Verbindungen, die uns bisher völlig unbekannt waren. Wir haben nicht ein einziges bekanntes Salz oder Mineral gefunden, und wir sind kaum in der Lage, die Strukturformel zu knacken. Wir haben mit den Instrumenten der CADRION alles versucht, haben uns sogar selbst hingesezt und versucht, eine vergleichbare Molekülkette zu definieren, um wenigstens annähernd an die Zusammensetzung heranzukommen. Aber wie bei einer Geheimschrift: Ohne die dazugehörige Schablone oder den Code ist es ein absolutes Rätsel. Die Lösung ist möglicherweise ganz einfach, aber wir haben keinen Ansatz dazu, der uns auf die Sprünge helfen könnte.

Nach unseren bisherigen Erkenntnissen müßten diese Flüssigkristalle auseinanderfallen, da die jeweiligen Molekülketten nicht fest verbunden sind; das kann aber auch an der Viskosität liegen. Vielleicht handelt es sich hier um lockere Ketten wie bei Wasser oder Luft. Das endgültige Auseinanderstreben wird auf alle Fälle dadurch verhindert, daß diese Haut durch elektromagnetische Ladung an die Skelettstruktur gebunden wird. Die Haut bildet dadurch wiederum eine Art Pufferzone zwischen dem Kristallkorpus und der Außenwelt, und sie bewirkt eine kontrollierte Verschiebung der inneren Molekülketten, so daß Cryzz sich gleitend bewegen kann.«

»Um es kurz und deutlich zu machen«, sagte Alaska, »wir stehen nach wie vor vor einem Rätsel. Nach unseren Erkenntnissen müßte Cryzz sich nach relativ kurzer Zeit - also der Zerfallzeit der Kristallverbindungen - gleichmäßig auf dem Boden verteilen, zur Hälfte in Gelee, zur anderen Hälfte in Staub, denn die Strukturen besitzen keine dauerhafte Stabilität.

Weshalb das so ist oder weshalb die Auflösung nicht geschieht, wissen wir nicht. Möglicherweise liegt das an der Energie, die er ja von irgendwoher zapfen muß, oder an seiner Todesstrahlung, oder an was auch immer.«

Mila räusperte sich. »Kann man nun sagen, daß erlebt?«

»Wehe, ihr sagt jetzt ja und nein«, knurrte Gucky.

Die beiden Männer sahen sich an und schwiegen vorsichtshalber.

»Also?« drängte Dao-Lin.

»Auf eine Weise, die uns nicht bekannt ist«, sagte Alaska schließlich.

»In unserem Sinne lebt er nicht, da er sich, wie gesagt, im Prinzip auf der Vorstufe zum Leben befindet. Aber er kann sich selbständig bewegen und denken, insofern kann er auch nicht tot sein. Er ist... abrusisch.«

\*

»Ich hab's allmählich satt!« tobte der Ilt. »Gibt es denn überhaupt keine Möglichkeit, etwas festzustellen, das mit einer parresischen Lebensform vergleichbar ist?«

»Wir können nur weiterhin versuchen, Kontakt mit ihm aufzunehmen.« Alaska tippte kurz an Guckys Ohren, als wollte er sie langziehen. »Jetzt seid ihr dran.«

»Habt ihr wenigstens feststellen können, ob dieses große Gebilde sein Kopf mit dem Gehirn ist?« mischte sich Dao-Lin-H'ay ein.

»Leider können wir nicht einmal das beweisen, aber das wird euch kaum überraschen«, antwortete Myles Kantor.

Alaska grinste. »Was nicht heißen soll, daß wir gar nichts festgestellt haben.« Er deutete auf Cryzz' Kopf. »Dieses kokonartige Gespinnst zeigt sich relativ hart und uneben, aber tatsächlich besteht es aus... Flüssigkristallen. Es scheint fast so, als gäbe es dort so etwas wie eine Legierung zwischen Flüssigkristallen und Silikaten. Es ist nicht auszuschließen, daß der ganze Kopf daraus besteht und daß damit im Inneren die zentrale Schaltstelle - oder auch Gehirn - liegt.«

»Gibt es dort irgendwelche Aktivitäten, die meßbar sind?« fragte die Kartanin. Ihr Stirnfell sträubte sich, die Spitzen zitterten.

»Keine direkten Energieemissionen«, erwiderte Myles Kantor. »Aber etwas sehr Ungewöhnliches.« Er nickte Alaska zu als Zeichen,



fortzufahren.

»Nun, bis wir dazu kamen, den Kopf zu untersuchen, hatten wir ziemlich die Geduld verloren«, berichtete der ehemalige Maskenträger. »Die Untersuchung war unglaublich enttäuschend; Myles wollte Cryzz schon etwas an den Kopf werfen, nur um endlich eine Reaktion von ihm zu erhalten. Statt dessen haben wir etwas anderes versucht.« Er deutete auf die Steuerkonsole. »Nach einem vorherigen Anruf allerdings.«

»Seid ihr deshalb auf einmal verschwunden?« sagte Nadja. Die anderen, denen das nicht aufgefallen war, sahen sie verdutzt an.

»Ganz recht«, gab Alaska zu. »Wir wollten euch... hm... überraschen.«

Gucky runzelte die Nase. »Womit denn?«

Myles Kantor grinste fröhlich. »Ist euch denn überhaupt nicht aufgefallen, daß einer in unserem Team fehlt?«

Die anderen schauten sich verständnislos an.

»Himmel!« rief Gucky plötzlich. »Paunaro!«

Die Zwillinge griffen sich an den Kopf, und die Kartanin stieß ein Fauchen aus.

»Dabei befindet er sich ja auf der TYRONA!« zischte sie. »Wie konnte ich ihn vergessen?«

»Den Vorwurf kannst du uns allen machen«, tröstete Alaska. »Da Paunaro die ganze Zeit seit dem Start auf der TARFALA blieb und sich kein einziges Mal bei uns gemeldet hat, haben wir einfach gar nicht mehr an ihn gedacht. Ich weiß nicht, wieso Myles und ich plötzlich daraufgekommen sind, und das auch noch gleichzeitig.

Wie dem auch sei, wir haben ihn angerufen, als ihr eine Pause gemacht habt, und um Hilfe gebeten. Er hat daraufhin die TARFALA mit der CADRION gekoppelt und einige Hypersignale an Cryzz gesendet. Erstaunlicherweise reagiert dieses Gespinst auf eine sehr ungebräuchliche Hyper-Frequenz von ultrakurzer Wellenlänge mit einer sichtbaren Kräuselung.«

»Hypersignale?« Das war Dao-Lin-H'ay, ungläubig. »Kann es sein, daß sich in dem Gespinst irgendwelche Schwingquarze abgelagert haben, die mit denen die Energieaufnahme und die Strukturverbindungen gesteuert werden?«

»Paunaro ist dabei, das zu ergründen.«

»Und wieder ein weiteres Rätsel«, seufzte Gucky.

»Aber immerhin ein Anfang.« Kantor blieb munter. »Wenigstens haben wir endlich mal so etwas wie eine Reaktion, die Vorstufe zu einer Verständigung. Paunaro bleibt jedenfalls am Ball.«

»Will er denn nicht herkommen?« fragte Mila erstaunt.

»Er ist schon da«, sagte Alaska. »Er will die Untersuchungen allerdings von der TARFALA aus vornehmen und dort analysieren. Er meint, hier wäre er uns nur im Weg. Wir haben ihm nicht weit von hier einen Hangar für sein Schiff geschaffen, so daß er im Notfall rasch hier sein kann.«

»Vielleicht hätte er Nadja und mich vor Ort unterstützen können«, meinte Mila enttäuscht.

»Wenn er der Ansicht ist, daß etwas dabei herauskommt, wird der Nakk sich bestimmt einfinden«, sagte Myles zuversichtlich. »Aber ihr wißt ja, daß er ziemlich zurückhaltend ist. Auf alle Fälle ist er im Team und wird seinen Fähigkeiten entsprechend alles unternehmen, um über Cryzz etwas herauszufinden.«

Gucky streckte sich und gähnte. »Ich habe keine Lust mehr heute«, stellte er fest. »Dao-Lin, was hältst du davon, wenn wir uns morgen zusammenschließen?«

»In Ordnung«, stimmte die Kartanin zu.

»Wir starten auch ab morgen«, sagte Nadja. »Nicht wahr, Mila?«

Ihre Zwillingschwester nickte und warf einen beruhigenden Blick zu dem Wissenschaftler. »Ganz vorsichtig, Myles, damit Cryzz nichts geschieht. Daß er keine Bedürfnisse unserer Art hat, wissen wir ja inzwischen, aber wir werden trotzdem behutsam sein.«

»In Ordnung.« Kantor nickte. »Ich werde Perry berichten, die Analysen weiter auswerten und dann wieder zu euch kommen. Alaska, machst du hier vor Ort weiter, falls ich mich verspäte?«

»Ja, ich werde Kontakt zu Paunaro halten.«

»Gut. Bis morgen.«

Mila sah, wie Nadja eilig den Raum verließ. Einen Moment war sie versucht, ihr nachzurufen, hielt sich jedoch zurück.

Nein! Wir müssen unseren Weg gehen. Allein, wenigstens ein Stück, so weit es geht.

Wie sie selbst es auch wollte.

6.

Kontakte

Alaska und Myles waren kurz allein bei dem abrusischen Kommandanten zurückgeblieben.

Der Wissenschaftler rieb sich den Oberarm mit dem seltsamen Mal in Form einer Galaxis. Es war inzwischen zu einer typischen, unbewußten Geste geworden, denn er spürte nur sehr selten etwas daran.

Alaska bemerkte die Bewegung. »Tut es weh?« fragte er.

Myles sah ihn überrascht an.

Alaska deutete auf den Arm. »Das Mal.«

»Du vereinst etwas Erstaunliches in dir«, sagte Myles. »Einerseits bist du ein trockener Analytiker, andererseits hochsensibel und ungewöhnlich feinfühlig im Umgang mit anderen. Ich halte mich auch für sensibel, aber ich würde nicht daran denken, wenn du beispielsweise das Mal hättest.«

»Es ist etwas Ungewöhnliches, und das interessiert mich«, gab Alaska lächelnd zu. »Nun: Tut es weh?«

»Manchmal bilde ich mir ein, daß es brennt«, antwortete Myles. »Ich habe absolut keine Idee, was es damit auf sich hat. Aber ich will es irgendwann herausfinden, da es vorher schließlich nicht da war.« Er warf einen gedankenverlorenen Blick auf Cryzz. »Wenn wir nur wüßten, was in ihm vorgeht«, murmelte er. »Er muß doch leiden, oder was denkst du?«

»Ich vermute das auch«, stimmte Alaska zu. »Cryzz macht einen katatonischen Eindruck.«

»Er ist aus seinem gewohnten Leben gerissen worden. Möglicherweise ist ihm mit dem Verlust des Diamantschiffs oder der anderen Kommandanten ein Teil der Identität verlorengegangen.« Der Wissenschaftler kämpfte mit seiner Haarsträhne, indem er sie mehrmals aus der Stirn blies; offensichtlich wollte er noch etwas sagen.

»Alaska... darf ich dich mal was Privates fragen?«

»Sicher.«

»Wie ist das bei dir?« fuhr Kantor fort. »Ich meine... denkst du manchmal noch daran?«

Ein seltsames Licht trat in Alaskas dunkelbraune Augen. Er wußte sofort, worauf der jüngere Terraner ansprach. »Oft«, gestand er dann. »Myles, ich war nie ein besonders geselliger oder extrovertierter Typ. Und ich habe zuviel durchgemacht, um es auslöschen zu können, verstehst du? Zuerst... das Gesicht. Dann im Körper. Die Schmerzen, die Verzweiflung. Das Grauen meiner Freunde, wenn sie mich ansehen mußten. Das macht dich sensibel, aber es zwingt dich, die Dinge nüchtern zu betrachten. Dadurch wirke ich heute vielleicht zwiespältig. Ich habe gelernt zu lachen, denn ich wollte mein Leben wieder... lebenswert machen. Ich habe trotzdem oft darüber nachgedacht, meinen Zellaktivator zurückzugeben.«

»Du auch?« flüsterte Myles. »Und weshalb hast du es nicht getan?«

Alaska lächelte leicht. »Es mag paranoid klingen, aber ich lebe gern. In den Jahrhunderten, in denen ich Zeit hatte zu gesunden und ein neues Leben zu beginnen, habe ich gelernt, das Leben zu lieben. Jetzt will ich lernen, es auch zu genießen.« Er legte eine Hand auf Kantors Schulter, den er mit zwei Metern Körperlänge ein gutes Stück überragte.

»Wir haben beide etwas Ähnliches durchgemacht, und ich weiß, was dich bewegt und manchmal quält. Es ist... nicht leicht, wieder ein normaler Mensch zu sein. Abgesehen von der Unsterblichkeit, meine ich. Man ist so daran gewöhnt, einen Sonderstatus zu haben, mit allen Vorteilen und Nachteilen, daß nun, da es keine Unterschiede mehr gibt, ein Teil der Persönlichkeit verlorengegangen ist.«

»Das meine ich«, sagte Myles leise. »Deshalb beschäftigt mich Cryzz so sehr, da ich mir einbilde, daß es ihm... irgendwie ähnlich ergehen muß, nach all dem, was ihm widerfahren ist. Ich meine, er ist jetzt in dem Zustand, der uns zu Außenseitern machte.«

»Wir haben unsere Persönlichkeit verloren, als wir verkrüppelt wurden, und wir haben eine neue aufgebaut. Nun, da wir endlich gesund sind, haben wir diese Persönlichkeit verloren. Wir haben ein zweites Mal eine Identitätskrise durchlebt.« Alaska hob den Kopf und schaute versonnen zur Decke. »Man kann sich in der Tragik und in den Schmerzen verlieren, ja, man lernt es sogar zu genießen«, fuhr er fort. »Eine Art von Masochismus, nicht wahr?«

Er kehrte aus der Ferne zurück und sah Myles an. »Aber das ist vorbei. Ich möchte dir einen Rat geben, Myles. All das, was dir widerfahren ist,

hat sich unauslöschlich eingebrannt. Du mußt jetzt lernen, dich dem Leben zu stellen; es nimmt keine Rücksicht auf dich. Früher stellten sich solche Probleme nicht, da du dich hinter deiner Behinderung verstecken konntest. Und es ist... leicht und bequem, sich dahinter zu verstecken. Aber das darfst du nicht! Du darfst dich nicht mehr an deine Krücken klammern. Wirf sie weg! Dann brauchst du auch kein schlechtes Gewissen mehr zu haben, wenn du das nächste Mal Cryzz als Monstrum bezeichnest.«

Alaska Saedelaere nickte zu Cryzz hinüber. »Nach all dem, was wir bisher herausgefunden haben, ist die Bezeichnung wirklich nicht falsch, man darf ihr nur nicht diese negative Wertung geben. Cryzz ist monströs und faszinierend, wie sein Meister, die Abruse.«

\*

Reginald Bull sah auf, als Dao-Lin-H'ay zu ihm in die Kommandozentrale kam.

»Gibt es irgend etwas Neues?« fragte sie.

»Nicht allzuviel«, entgegnete er. »Der Flug verläuft bisher störungsfrei. Bei kurzen Orientierungen im Normalraum sind wir keinen Schneeflocken begegnet. Fast unheimlich, möchte man meinen.«

»Ich verstehe auch nicht, daß überhaupt keine Reaktion auf die Zerstörung des Diamanten erfolgte. Vielleicht bemerken wir es auch einfach nicht.«

»Wie meinst du das?«

Die Kartanin fuhr sich über die schmale Stirnmähne und strich sie glatt. Selbst diese einfache Bewegung war voller Anmut, weil sie langsam und mit Bedacht ausgeführt wurde.

»Ich habe nicht viel Hoffnung, daß wir weiterkommen werden«, gestand sie. »Gucky und ich, wir haben heute versucht, Cryzz' Bewußtsein zu sondieren, ohne ihn zu direkt zu berühren. Es war eher der Versuch, etwas aufzufangen. Aber da ist einfach nichts. Und ich denke mir, das könnte die Abruse auch sein - nichts. Vielleicht haben wir sie mit Cryzz sogar an Bord gebracht, als eine Art Auge.«

»Mila und Nadja hatten seinerzeit nach der Havarie der CADRION das Gefühl, daß die Abruse sie durchleuchtete. Allerdings waren wir der

Ansicht, daß dies nicht aus Neugier oder Kommunikationsversuch geschah, sondern um festzustellen, wer ein gefährlicher Feind sein könnte.« Bull lehnte sich zurück und verschränkte die Arme im Nacken. »Ich hoffe, ihr laßt uns mit euren bisherigen Ergebnissen nicht zu lange schmoren.«

»Ganz sicher nicht. Gibt es sonst noch etwas?«

Er lächelte. »Doch, ja. Ein Anruf von Tek.«

Dao-Lin nickte. »Dann werde ich mal zurückrufen. Schönen Abend noch.«

Sie zuckte ein wenig zurück, als Gucky plötzlich materialisierte; obwohl sie mit ihm schon zahlreiche Teleportationssprünge unternommen hatte, war es nach wie vor ungewohnt für sie.

»Wirst du nicht bald abgelöst, Dicker?« fragte der Mausbiber und lümmelte sich in seinen Schwebesessel.

»In ein paar Minuten. Was ist, bist du nicht müde?«

»Schon. Aber in erster Linie habe ich Hunger, und wer könnte mir dabei besser Gesellschaft leisten als du?«

Bull hob die Brauen. »Gibt es Probleme?«

»Wie kommst du darauf? Nicht die geringsten.« Gucky strich mit der Hand über seinen flachen Biberschwanz. »Willst du denn gar nicht wissen, was wir inzwischen herausgefunden haben?« schrie er schließlich.

Sein bester Freund grinste. »Na klar, aber wenn ich dich gefragt hätte, hättest du mich nur ewig hingehalten. Also, laß uns gehen, und du berichtest mir alles haarklein.«

\*

Während die drei Schiffe weiterhin ihren Kurs auf die Enklave der Ayindi einhielten, wurden die Untersuchungen und Kommunikationsversuche in der Isolierzelle der CADRION fortgesetzt.

»Ich habe nachgedacht«, sagte Myles Kantor zur Einleitung. »Es gibt etwas Vergleichbares mit der Abruse, das wir alle kennen und sehr wenig schätzen. Es lag so nahe, daß es keinem von uns eingefallen ist.«

»Da bin ich gespannt«, ließ sich Gucky vernehmen.

»Abruse ist so etwas wie ein Virus«, erklärte der Wissenschaftler

schlicht.

»Virus?« wiederholte Dao-Lin-H'ay. »Also ein Erreger von Infektionskrankheiten?«

»Ganz recht. Ein Virus ist ein Mikroorganismus, der auflebende Wirtszellen angewiesen ist. Er hat keinen eigenen Stoffwechsel - siehe Cryzz. Es läßt sich treiben, ist zu eigener Bewegung fähig und kann sich reproduzieren - das wäre vergleichbar mit der Todesstrahlung und der Ausweitung der Todeszone.«

»Aber es gibt zwei Unterschiede«, wandte Alaska ein. »Erstens, ein Virus besitzt kein Bewußtsein, es kann nicht denken. Cryzz kann das, wenngleich auch auf eine uns unbekannte Weise. Und die Abruse kann es mit Sicherheit, da sie gezielt vorgeht. Zweitens, man hat eine Chance, eine Viruserkrankung zu überleben. Es gibt immer ein Gegenmittel, mit dem bei normaler Konstitution eine hundertprozentige Chance auf Heilung besteht. Und gegen dieses Virus ist der Körper dann resistent.«

»Ganz recht«, stimmte Kantor zu. »Aber Viren können mutieren. Und solange kein Gegenmittel gefunden ist, können sie absolut tödlich sein.«

»Ein Virus steht auf der Zwischenstufe zwischen Leben und Nicht-Leben«, sagte Nadja langsam.

»Große Klasse«, sagte Gucky sarkastisch. »Aber bringt uns das einen Schritt weiter?«

»Es kann uns auf den richtigen Weg bringen«, erwiderte Myles. »Bisher waren wir verzweifelt darauf aus, herauszufinden, was die Abruse ist. Vielleicht können wir nun versuchen herauszufinden, worauf sie reagiert.«

»Und das«, folgerte Alaska, »kann uns der Entschlüsselung näherbringen, woraus die Abruse besteht und warum sie so ist, wie sie ist. Dann können wir einen Weg zu ihr finden, möglicherweise sogar mit ihr kommunizieren.«

»Na schön«, sagte die Kartanin. »Dann fangt an, das Gegenmittel zu suchen. Wir machen in der bewährten Methode weiter. Vielleicht können wir so den Weg abkürzen.«

Nadja aktivierte den Bordfunk. »Paunaro, bist du startklar?«

»Alles bereit«, lautete die knappe Antwort des Nakken.

»Gut. Mila und ich unternehmen jetzt eine erste Erkundung, um die Grundstruktur festzulegen. Wir geben dir dann das Kommando,

Hypersignale zu senden und werden die Veränderungen ausloten. Vielleicht kommen wir so der Sache näher. Paunaro, du wertest unsere Ergebnisse sofort aus, genauer gesagt das, was wir artikulieren können.«

»Leider gibt es keinen Direktkontakt«, murmelte Mila.

»Paunaro kann jede Veränderung der Kristallstrukturen mit der TARFALA anmessen«, meldete der Nakk.

»Direktkontakt nicht unbedingt notwendig. Verbindung bleibt offen.«

»Wer zuerst?« fragten Gucky und Mila gleichzeitig.

»Legt einfach los«, brummte Myles. »Komm, Alaska, wir fangen ebenfalls an!«

\*

Nadja setzte sich hin und entspannte sich, Mila hingegen blieb dicht vor dem abrusischen Kommandanten stehen. Eine Weile betrachtete sie ihn nur von außen. Cryzz hatte sich im Verlauf der Nacht wieder bewegt und sich dann auf einen Stuhl gesetzt. Er saß völlig kerzengerade, als sei er mit dem Stuhl verwachsen.

Mila konzentrierte sich langsam. Ihre Sinne stellten sich auf ihre parapsychische Begabung des Struktursehens um, die Umwelt um sie herum versank, sie hörte nicht einmal mehr Geräusche.

Nach einiger Zeit spürte sie Nadjas empathische Nähe. Die Reise begann.

Es war nicht das erste Mal, daß sich die Schwestern in das Innere eines abrusischen Kommandanten tasteten, doch sie schalteten die Erinnerung daran völlig ab, um von vornherein Fehlinterpretationen auszuschließen.

Die Strukturen der Flüssigkristallhaut zu erkennen, war fast unmöglich. Die Schlieren zeigten sich nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich. Die Molekülketten waren in ständiger Bewegung, die Kristalle schienen in einem geleeartigen Universum auf- und abzuschweben. Mila spürte, daß dort etwas vor sich ging, Reaktionen auf bestimmte Reize; sie konnte aber keine Verbindungsglieder feststellen.

Sie verließ die Haut und tauchte langsam tiefer ein. Die feste Skelettstruktur war ihr vertrauter, da die Verbindungen deutlich sichtbar, nahezu greifbar erschienen. Manche Kristalle kamen ihr bekannt vor,



ähnliche hatte sie bereits bei den Schneeflocken gesichtet. Manches war sogar mit den kristallinen Leitern und energetischen Kernstücken der ayindischen Schiffe vergleichbar. Vor wenigen Wochen war sie zusammen mit ihrer Schwester auf den Grund der CADRION hinabgetaucht, um das Schiff wenigstens so weit zu reparieren, daß ein Rückflug möglich war.

Mila spürte Nadjas Gedanken; sie hatte dieselben Eindrücke. Also mußte es doch irgendeine Verbindung geben, eine Möglichkeit, mit Cryzz Kontakt aufzunehmen. Bei der CADRION war ihnen das auch gelungen, wenngleich es sehr schwierig gewesen war. Die Frauen bauten ihre Fähigkeiten ständig aus, aber sie besaßen nach wie vor keine hundertprozentige Kontrolle und konnten ihre Leistungskraft nicht völlig ausschöpfen.

Mila folgte den kristallinen Strukturen; zwischendurch schien es nur energetische Verbindungen zu geben, und sie verlor den Faden. Die Komplexität der Verbindungen war auf diese Weise nicht zu erfassen. Glücklicherweise bewegte sich Cryzz im Augenblick nicht, sonst hätten die Verschiebungen nur für weitere Verwirrung gesorgt.

Nadja, versuch eine lockere Verbindung zusammenzufügen!

Die Strukturformerin verstand Milas Aufforderung anhand der Bewegungen und der Ausschnitte, auf die sie hinwies. Sie unternahm einen vorsichtigen Versuch.

Der Erfolg zeigte sich umgehend, er wurde deutlich sichtbar. Nadja hatte sich im rechten Arm des Kommandanten befunden; der Arm ruckte hoch, und der fahlweiße Gleitfilm bildete hektische, bleichgelbe Schlieren über der Stelle. Nadja konnte mitverfolgen, wie die zusammengefügte Stelle wieder aufgebrochen wurde, die heftigen Schwingungen ließen rasch nach, und der ursprüngliche Zustand wurde wiederhergestellt.

Cryzz' Arm sank nach unten.

»Was war denn das?« ließ sich Kantors Stimme vernehmen.

Mila unterbrach ihre Konzentration. »Das waren wir«, sagte sie entschuldigend. »Paunaro, hast du etwas anmessen können?« fragte sie über Funk.

»Eine sehr kurze, sehr schwache Emission«, lautete die Antwort. »Kann fast nicht ausgewertet werden, aber der Weg ist richtig. Mach weiter.«

Nadjas verschleierter Blick klärte sich, als sie eine leichte Berührung an

der Schulter spürte.

»Alles in Ordnung?« fragte eine vertraute Stimme.

Sie hob den Kopf und lächelte. »Wir fangen doch erst an.«

Alaska nickte. »Mila?«

»Alles okay, Alaska. Im Augenblick brauchen wir kein Kindermädchen«, sagte Mila. Sie wandte den Kopf zu Nadja. »Also weiter.«

Mila setzte ihre Untersuchung dort fort, wo sie abgebrochen worden war. Langsam und behutsam unternahm sie ihre Reise durch Cryzz' Körper, durchleuchtete Struktur für Struktur. Schließlich machte sie eine Pause; ihr war ein wenig schwindlig durch die ständige Konzentration und das Sehen dieser normalerweise unsichtbaren Bereiche.

Nadja war auf dem Stuhl zusammengesunken; sie richtete sich auf, gähnte und rieb ihre Schläfen.

»Wir haben keine umwerfenden Erkenntnisse«, berichtete sie Myles Kantor. »Das ganze Gefüge paßt, paßt aber doch nicht zusammen. Es ist ein einziger Widerspruch in sich selbst.«

Mila seufzte. »Wir werden es nie verstehen.«

»Möglich«, kam Guckys Stimme aus dem Hintergrund. Er hatte sich mit Dao-Lin-H'ay zu einem parapsychischen Block zusammengeschlossen und versuchte, Cryzz' Gedankenmuster zu erfassen.

»Unser vorherrschendstes Problem liegt wohl darin, daß Cryzz keinerlei Emotionen besitzt, aber andererseits auch kein Computer ist. Wir können seinen Zustand nicht deuten, er fühlt sich weder gut noch schlecht, er fühlt sich gar nicht. Ich weiß nicht einmal, ob man das Bewußtsein nennen kann, was er besitzt. Andererseits besitzt er Gedanken, die aber weder auf mathematische noch auf symbolische Weise gedeutet werden können.«

»Leider muß ich Gucky zustimmen«, sagte die Kartanin. »Cryzz' Gedanken geben überhaupt keinen Sinn. Auf der KYSHATT konnten wir noch den einen oder anderen Ablauf erfassen, weswegen wir in ihm auch den >Überläufer< erkannten. Jetzt aber scheint er nicht einmal mehr unsere Anwesenheit wahrzunehmen. Die Trennung von seinem Schiff, möglicherweise auch der Tod der anderen Kommandanten muß einen schweren Schock in ihm bewirkt haben.«

Gucky fuhr fort: »Alles, was wir erkennen können, sind wirre Gedankenmuster, die überhaupt nicht zusammenpassen. Es gibt nicht ein vollendetes Bild oder Symbol, alles verflüchtigt sich so schnell, daß wir keine Zeit haben, es zu erfassen. Wenn wir etwas Sinnvolles herausfinden wollten, werden wir Cryzz sehr lange per Telepathie beobachten müssen; vielleicht wiederholen sich manche Muster nach einer gewissen Zeit.«

»Kannst du wenigstens einen ungefähren Eindruck vermitteln?« bat Myles Kantor.

»Hm. Ein Schatten, der über eine helle Mauer huscht. Vermummte Gestalten, die sich durch einen Sandsturm bewegen.«

»Geometrische Figuren, die in unmöglichen Winkeln zusammensinken«, fügte Dao-Lin hinzu. »Zweidimensionale Figuren, die dreidimensionale Gebilde verschlingen.« Sie hob die rechte Hand und fuhr die messerscharfen, tödlichen Krallen aus.

»Ich bin froh, daß wir das zu zweit machen«, sagte Gucky. »Sonst würde ich verrückt werden, glaubt mir.«

»Wenn es zuviel wird, müßt ihr aufhören«, sagte der Wissenschaftler.

Beide lehnten das ab. »Zu zweit schaffen wir's. Aber wir werden eine Menge Zeit und Geduld brauchen.«

»Wir werden auch weitermachen«, versprach Mila. »Gucky und Dao-Lin haben behauptet, das Gehirn säße im Kopf, und ich glaube das inzwischen auch. Die Körperbewegungen werden wohl über eine neuralähnliche Verbindung mit der Flüssigkristallhaut bewirkt; jedenfalls haben wir in der Skelettstruktur außer den analysierten Verbindungen nichts gefunden. Für den Kopf spricht auch euer Erlebnis mit dem Hypersignal, da nur das Gespinnst darauf reagierte, der übrige Körper aber nicht. Wir werden uns deshalb auf den Kopf konzentrieren und verschiedene Versuche mit Paunaro starten. Vielleicht können wir auf diese Weise unser Telepathen-Gespann unterstützen.«

»Einverstanden. Wir werden die Gelegenheit ebenfalls nutzen, und von außen her Kontaktversuche unternehmen«, sagte Myles.

Alaska sah Nadja an. »Aber überanstrengt euch nicht«, mahnte er. »Ihr seid noch nicht so weit.«

»Wer A sagt, muß auch B sagen«, meinte sie. »Du hast uns auf den Weg gebracht, jetzt gibt es keinen Rückzieher mehr.«

»Alaska, auf der havarierten CADRION sind wir ohne dich ganz gut zurechtgekommen«, sagte Mila ein wenig spöttisch. »Hier stehen wir nicht unter Zeitdruck, und wir sind auch nicht in Lebensgefahr.«

\*

Mila konzentrierte sich erneut, diesmal direkt auf den »Kopf« des abrusischen Kommandanten, der aus nicht mehr als jenem seltsamen Kokon-Gespinst aus festen und flüssigen Kristallstrukturen zu bestehen schien.

So schien es zumindest anfangs. Doch plötzlich huschte ein triumphierender Ausdruck über Milas Gesicht. Endlich war sie fündig geworden. Knapp hinter der äußeren Kokonmasse verdichteten sich die Kristallstrukturen zu einer in sich selbst stabilen, starren Form. Auch wenn Nadja nicht in der Lage war, die Zusammensetzungen zu erkennen oder etwas Bekanntes zu ergründen, waren beide Schwestern sicher, daß es sich hier um das Gehirn handelte, denn diese fest Struktur fand sich nirgends sonst im Körper.

Es gab noch etwas anderes.

Fast in der Mitte des Gespinstes, wie im Zentrum eines Spinnennetzes und von einem starren Geflecht geschützt, hing - in eine Vielzahl von Strängen verzweigt - ein kristallines Gebilde.

Der Anblick war so atemberaubend, daß Mila fast aufgeschrien hätte, und für einen Moment trübte sich ihre Sehkraft, weil ihr Verstand die Masse an einzelnen Kristallen und deren Verbindungen nicht auf einmal erfassen konnte.

Um durch den Anblick des Musters nicht verrückt zu werden, schuf sich Mila zur ersten Orientierung eine kleine Eselsbrücke: Sie wählte einen Ausschnitt an, suchte eine einzelne äußere, sich nicht mehr weiter verzweigende Kristallstruktur, verband die äußersten Begrenzungspunkte durch Linien miteinander und stellte sich die freien Flächen ausgefüllt vor. Dies erinnerte sie an eine monokline Kristallstruktur, etwa einen Klinopinakoid, vergleichbar mit einem Smaragd, oder vergrößert mit einem schroffen Felsen. Dies war zwar nur ein sehr magerer Vergleich, aber wenigstens hatte sie jetzt ein konkretes Bild vor Augen, und ihre

Verwirrung legte sich, die bildliche Unschärfe ihrer Augen wurde klar. Vorsichtig löste sie die gedachte Struktur wieder auf und wandte sich nach und nach dem Ganzen zu.

Nadja, alles in Ordnung?

Deine Gedanken haben geholfen. Ich versuche jetzt, diese Struktur zu erfassen.

Diese Kristallstruktur bestand aus einer unzählbaren Menge solcher offenen, sich verzweigenden Stränge, die sich zu einer seltsamen, komplexen Form zusammensetzten.

Die physikalische Dichte dieser Struktur war ungewöhnlich hoch, sie wies eine ganz andere Zusammensetzung als der übrige Körper oder das Gehirn auf und schien ebenso in sich selbst stabil und unbeweglich zu sein.

»Voilà«, flüsterte Mila; unbewußt benutzte sie einen französischen Ausdruck, den sie nur von Joseph Broussard jr. gelernt haben konnte.

Die anderen wurden sofort aufmerksam, warteten jedoch, bis Mila die Untersuchung abbrechen und von selbst reden würde. Beide Frauen waren inzwischen schweißgebadet, aber sie wirkten nicht überanstrengt.

Nadja, kannst du damit etwas anfangen?

Nadja Vandemar ließ sich von ihrer Schwester die kristallinen Stränge entlangführen und tastete vorsichtig nach den Verbindungen, ohne jedoch etwas zu verändern.

»Wie vermutet, es ist fest«, murmelte sie. Da sie sich weiterhin intensiv konzentrierte, klang ihre Stimme abwesend, die Wörter wurden nur undeutlich ausgesprochen. »Keine Struktur, wie wir sie jemals angetroffen haben. Keine Schneeflocke. Hochkompliziert. Ein... Bild. Ja, ja, ein Bild. Es soll etwas darstellen!«

Nadja blinzelte und setzte sich auf. »Mila, es ist bestimmt ein Bild! Ganz anders als das Gehirn oder der Rest vom Körper. Ich kann's nicht erklären, es macht einfach so einen vollkommenen, vollendeten Eindruck auf mich. Dort finden ganz andere Vorgänge statt, als wir sie bisher bei den kristallinen Strukturen feststellen konnten.«

Myles Kantor zeigte einen zweifelnden Gesichtsausdruck. »Sehr wissenschaftlich klingt das nicht, was du da von dir gibst.«

Nadja errötete leicht. »Ich weiß«, sagte sie verlegen. »Es war nur so eine Intuition.«

»Wir können das herausfinden«, verteidigte Mila ihre Schwester.  
»Paunaro soll jetzt mit den Hypersignalen beginnen, dann werden wir feststellen, was sich tut!«

## 7.

### Ergebnisse

Sowohl Mila und Nadja als auch Gucky und Dao-Lin setzten ihre Fähigkeiten weiterhin ein, um das Geheimnis des abrusischen Kommandanten zu lüften.

Cryzz hatte sich überraschenderweise erneut bewegt; wie zuvor stand er unvermittelt auf und ging langsam durch den Raum. Allerdings mit dem Unterschied, daß er zwischendurch stehenblieb, als wollte er irgendwelche Eindrücke aufnehmen.

»Das ist vielleicht unsere Chance«, wisperte Myles Kantor Alaska Saedelaere zu.

Er ging zu Cryzz, der vor Nadja stehengeblieben war, und berührte ihn. Die Flüssigkristallhaut zeigte keine Reaktion; Myles spürte auch keinen Unterschied zu vorher. Dennoch ließ er die Hand auf dem Arm liegen und sprach den Kommandanten an. Mit Hilfe des Translators wechselte er eine Reihe von Sprachen, verwendete auch das Aylos, von dem er hoffte, daß es noch eher eine Reaktion hervorrufen konnte.

Nichts geschah. »Damit habe ich eigentlich gerechnet«, meinte der Wissenschaftler. »Cryzz scheint nicht in der Lage, Sprachen von anderen Lauten unterscheiden zu können - gesetzt den Fall, daß er überhaupt hören kann. Deshalb hoffte ich, ich könnte die Schallwellen durch den Körperkontakt besser übertragen.«

»Akustische Kommunikation scheint mir nicht möglich«, stimmte Alaska zu. »Oder sollten wir es noch mit Musik versuchen?«

Myles startete ihn verdutzt an, dann nickte er.

Kurz darauf erklangen schon die ersten musikalischen Töne. Sie hatten ein unterschiedliches Programm zusammengestellt, Aufzeichnungen klassischer Melodien und moderne Stücke, instrumental und mit Gesang. Alaska ließ das Programm eine Stunde lang laufen, dann brach er ab.

»Nun«, sprach er die vier Mutanten an. »Irgendeine Änderung?«

»Abgesehen davon, daß das mal eine nette Abwechslung war, nein«, antwortete Gucky.

Myles machte ein sehr enttäuschtes Gesicht. »Musik wirkt eigentlich immer.«

»Vielleicht ist Cryzz wirklich absolut taub«, versuchte Alaska zu trösten. »Was jetzt?«

»Gehen wir zum Visuellen über.«

Die nächsten Stunden verbrachten die beiden damit, Cryzz' Aufmerksamkeit durch verschiedene Gesten und lautlose Pantomimen zu erregen; dann versuchten sie es mit holografischen Schriftzeichen und diversen Holo-Grafiken, die einfach stilisiert waren. Kristalle, geometrische Figuren, Landschaften, Lebewesen. Cryzz selbst, von allen Seiten, ruhend und in Bewegung. Schließlich zeigten sie ihn sogar an Bord der KYSHATT, zusammen mit den anderen Kommandanten. Als allerletzten Ausweg versuchten sie, ihn durch Schock zu reizen, indem sie die Eroberung des Diamantschiffs durch eine Holo-Simulation nachstellten.

\*

Alle Versuche blieben ohne Erfolg. Keiner des Teams konnte auch nur die geringste Veränderung feststellen.

»Blind scheint er auch zu sein«, sagte Myles Kantor frustriert. Seine aschblonde Haarsträhne hing ihm schlaff von der Stirn, und die kräftigen Brauen überschatteten die großen Augen.

Auch Alaska wirkte niedergeschlagen, er fuhr durch seine dunklen Haare und stieß einen Seufzer aus. »Das wäre nicht so schlimm«, murmelte er. »In unserer Dimension wäre Paunaro ohne seine Rüstung ebenfalls taub und blind. Aber auch er kann mit Cryzz nicht kommunizieren. Gucky und Dao-Lin können seine wirren Gedanken nicht lesen, Mila und Nadja können die Strukturen genausowenig definieren wie wir. Der Beschuß mit Hypersignalen durch das ganze Spektrum hindurch hat bisher außer einer äußerlich sichtbaren Kräuselung des Kokons und einer innerlich meßbaren Schwingung des Gehirns nichts bewegt. Verändert hat sich direkt nichts.«

»Jetzt haben wir nur noch eine einzige Möglichkeit«, sagte Myles.

»Lichtsignale. Farben.«

Alaska nickte. »In Ordnung. Dieser Versuch noch, dann reicht es mir für heute, ganz ehrlich.«

Myles stellte eine Versuchsreihe zusammen, mit verschiedenen Lichtsignalen weißen Lichts, dann einer Abfolge durch das gesamte Spektrum, mit wechselnden Signalen und Stärken. Zuletzt eine Kombination der verschiedenen Farben.

Hier gab es endlich eine Reaktion. Auf einem Impuls von blauem Licht bei 470 Nanometern wandte Cryzz den Kopf in die Richtung, aus der das Licht kam, und ging einen Schritt darauf zu.

Das war aber auch schon alles.

Myles Kantor, durch diesen ersten, winzigen Erfolg sofort ungeheuer motiviert und angespornt, baute nun eine Versuchsreihe mit blauem Licht auf.

Aber Cryzz reagierte nicht mehr. Sein Kopf bewegte sich höchstens ganz leicht, je nachdem wie das Licht wechselte, aber mehr geschah nicht. Schließlich drehte er sich um und kehrte zu seinem Stuhl zurück, ohne auf irgend etwas zu achten.

Myles Kantor fühlte sich versucht, einen Stuhl gegen die Wand zu schleudern, mit den Füßen auf den Boden zu trampeln oder laut zu schreien. Statt dessen hob sich seine sonst leise, ruhige Stimme nur um eine Nuance und wurde etwas lauter.

»Ich weiß nicht, was ihr machen wollt, aber ich gehe jetzt. Es geht auf neunzehn Uhr zu, und Perry wartet bestimmt sehnsüchtig auf meinen Bericht, und ich brauche... frische Luft, sprichwörtlich ausgedrückt.« Er wandte sich brüsk um und verließ die Isolierzelle.

Die anderen sahen ihm nach.

»Ich kann ihn verstehen«, piepste Gucky. »Und ich hab's auch satt. Glücklicherweise sind wir bald im Aariam-System; ich denke, mit den Forschungsanlagen der Ayindi werden wir einen Schritt weiterkommen.« Er wirkte ebenfalls niedergeschlagen; er war es nicht gewohnt, derart mit seinen Parasinnen an die Grenzen zu stoßen und nichts ausrichten zu können.

Dao-Lin-H'ay beugte sich leicht zu ihm. »Was hältst du davon, wenn wir gemeinsam etwas unternehmen? Das haben wir uns verdient.« Sie



wandte sich an die anderen. »Was ist mit euch?«

»Ich habe eine Verabredung«, lächelte Mila, was ihr einige verwunderte Blicke einbrachte, in denen sie sich vergnügt sonnte.

»Ich gehe erst was essen«, sagte Alaska. »Da Mila was vorhat: Würdest du allein mit mir vorliebnehmen, Nadja?«

»Na sicher«, sagte sie.

»Ach, diese Transusen«, sagte Gucky wegwerfend. »Komm, wir suchen Bully, dem fällt immer was Lustiges ein.«

\*

Am Morgen des 25. März erreichten die drei Rochenschiffe die Randzone des Machtbereichs der Abruse.

Seltsam war, daß sich während der ganzen Zeit keine Schneeflocken-Flotten gezeigt hatten; die Abruse hatte nicht einmal ihre Projektionen gesendet.

Hing dieses Stillhalten mit der Gefangennahme des Kommandanten zusammen? Wollte die Abruse nur Informationen über diese Wesen sammeln, denen es gelungen war, einen Diamanten zu kapern; erhielt sie diese über Cryzz?

Auf dieser Seite des Universums, dem Arresum, schien es immer nur Fragen ohne Antworten zu geben. Und wurde eine Antwort gefunden, so bot diese nur Anlaß zu weiteren Fragen.

Wie sollten die Galaktiker sich nun verhalten? Sollte die Suche nach Voltago fortgesetzt werden, weil der Kyberklon möglicherweise über Informationen verfügte, die für das weitere Vorgehen wertvoll sein konnten? War er deshalb geflohen, weil er etwas von großer Bedeutung in Erfahrung gebracht hatte? Aber weshalb hatte er keine Nachricht hinterlassen?

»Darüber brauchen wir uns den Kopf nicht zu zerbrechen«, sagte Perry Rhodan zu seinem Sohn, der diese Fragen in den letzten Tagen mehrfach gestellt hatte. »Du weißt genau, daß Voltago nie zum rechten Zeitpunkt mit einer Mitteilung herausrückt. Du wirst sehen, eines Tages wird er wieder da sein, als wäre nichts geschehen. Wahrscheinlich wird er nicht einmal berichten, weswegen er geflohen ist.«

»Irgendwie hängen die Fragen aber zusammen«, wandte Michael ein. »Abgesehen davon juckt es mich in den Fingern, endlich mal ein paar Antworten zu erhalten. Ich habe in meiner Kabine schon ein ganzes Puzzle entworfen und versuche, die passenden Teile zusammenzufügen. Das sind zunächst einmal die Fragen.«

»Hast du denn überhaupt schon ein paar Antworten dabei?« lächelte sein Vater.

»Ja, die bisherigen Ergebnisse unseres Cryzz-Teams. Die Idee mit dem Virus gefällt mir irgendwie. Ich habe einfach mal ein paar Vermutungen in den Raum gestellt, die ich hin- und herschiebe. Du wirst dich wundern, was dabei für Kombinationen herauskommen.« Michael Rhodan knetete seine Finger. »Ich sollte daraus ein Spiel entwickeln und damit einen Haufen Geld verdienen«, murmelte er.

Homer G. Adams schmunzelte, sagte jedoch nichts dazu. Mike war bekannt dafür, daß er plötzlich seltsame Ideen entwickelte, die er in die Tat umsetzte. Ein wenig war doch aus der längst vergangenen Zeit des Freihändler-Königs Roi Danton in ihm zurückgeblieben: die beinahe jugendliche Begeisterung für neue und Ungewöhnliche Dinge.

»Was treibt eigentlich der alte Arkonide drüben auf der TYRONA?« fragte Michael Rhodan plötzlich. »Der meldet sich ja überhaupt nicht mehr.«

»Pokert wahrscheinlich mit den Herren Tekener und Tifflor, wer als nächster Kapitän spielen darf«, schlug Adams vor.

Mike betrachtete ihn kurz mit hochgezogener Braue und versank dann wieder in seinen Gedanken. »Mon dieu«, brummelte er ganz leise und eher unbewußt.

Perry Rhodan ließ die Finger über das Sensorfeld seines Kommandosessels gleiten. »Rhodan an Kantor«, sagte er. »Wir erreichen bald das Gebiet der Ayindi. Wie kommt ihr voran?«

Myles Kantors Antwort auf die Frage, wie das Team vorankomme, war kurz und bündig: überhaupt nicht.

Nachdem alle den vorigen Abend mit Ablenkung verbracht hatten, waren sie nun einigermaßen erfrischt und wieder halbwegs motiviert erschienen.

Obwohl es so schien, als seien sie am Ende ihrer Weisheit angelangt,

waren sie bereit, weiterzumachen und, wenn notwendig, von vorn zu beginnen.

»Wir werden uns heute in erster Linie mal mit dem von Nadja benannten Bild beschäftigen«, ordnete der Wissenschaftler an. »Paunaro, was geben deine Instrumente von sich?«

»Keine Neuigkeiten«, antwortete der Nakk. »Cryzz reagiert nur auf die eine Hyperfrequenz. Dazu eine Kräuselung der Kristallhaut; die Gehirnstruktur gerät in Schwingungen. Ähnliche Schwingungen sind auch bei dem Test mit dem blauen Licht; aber es erfolgt keine echte Reaktion.«

»Wir haben keine Änderung in den Gedanken feststellen können«, bekräftigte Gucky.

»Mila und Nadja haben korrekt gearbeitet«, fuhr der Nakk fort. »Aber es gibt nichts mehr zu analysieren, Paunaro wird sich daher mit der starren Struktur in Cryzz' Kopf beschäftigen.«

Wie schon oft zuvor, schloß Paunaro seine Rede in der dritten Person. Er wählte die erste und dritte Person rein willkürlich; der Unterschied schien ihm nicht aufzufallen, weil er kaum Wert auf die direkte Rede legte. Manchmal zeigte er sich vergleichsweise gesprächig, zu anderen Zeitpunkten schien er kaum fähig, auch nur ein Wort richtig artikulieren zu können. Trotz des Exoskeletts, das die Orientierung im Standarduniversum ermöglichte, blieb eine große Kluft zwischen dem letzten der Nakken und den Galaktikern bestehen.

»Wir werden uns ebenfalls an die Durchleuchtung dieser Struktur machen«, sagte Myles und ließ sich an der kleinen Steuerzentrale nieder. Durch eine Direktschaltung ließ er sich mit der Kommandobrücke verbinden und erhielt die Freigabe zu den Analyse-Systemen.

Der Mausbiber und die Kartanin hatten sich bereits zu einem telepathischen Block zusammengeschlossen und versuchten, die Gedankenmuster des Kommandanten zu entwirren. Die Vandemar-Zwillinge konzentrierten sich auf das seltsame Muster und gaben Anweisung, wie die Systeme einzusetzen waren.

Schließlich erschien ein dreidimensionales Hologramm über der Konsole, das nach und nach die Kristallstruktur nachbildete, wenngleich in stark vereinfachter Form. Die Scanner waren jedoch bis tief in den molekularen Bereich vorgedrungen.

Die chemischen Analysen konnten keine neuen Erkenntnisse hervorbringen, da die Verbindungen absolut unbekannt waren, aber der Strukturaufbau konnte mit den hochleistungsfähigen Systemen genauestens berechnet, zerlegt und nachkonstruiert werden.

»Faszinierend«, flüsterten Kantor und Saedelaere, während sie dem Aufbau des Modells zusahen.

»Versteht ihr nun?« sagte Mila. »Nicht einmal die ayindischen Systeme sind fähig, das Modell in der Komplexität dreidimensional perfekt nachzuahmen. Es ist nur über mathematische Formeln vollständig nachvollziehbar.«

»Ich muß mich bei Nadsja entschuldigen«, sagte Myles. »Das hier ist eindeutig kein zweites Gehirn, sondern wirklich ein Muster, das eine bestimmte Aufgabe hat. Aber was soll es darstellen?«

»Zunächst einmal sollten wir uns über die Darstellungsform klarwerden«, meinte Alaska. »Ich habe so etwas noch nie gesehen.«

»Ich schon«, murmelte der Wissenschaftler. »Wenn auch nur in der Theorie. Aber dieses Modell erinnert mich daran.«

»Sieht irgendwie aus wie eine Aneinanderfügung von Gebirgsketten«, dachte Mila laut. »Kann man das vergrößern?«

»Aber sicher.« Myles Kantors Finger glitten über die Konsole. Er markierte einen Ausschnitt und vergrößerte ihn. Zunächst zehnfach, dann hundertfach, dann in langsamen Schritten weiter.

Die Gesichter der Zwillinge drückten Verblüffung aus.

»Es sieht immer noch wie eine Gebirgskette aus!« rief Mila.

Der Wissenschaftler grinste. »Und so wird es auch bleiben«, behauptete er. »Bis zur hunderttausendsten Vergrößerung, wenn ihr wollt. Ein Gegenbeispiel: Nehmt den Ausschnitt eines Kreises und vergrößert ihn. Irgendwann wird er optisch fast zur Geraden. Das war beispielsweise der Grund, weswegen die frühen Terraner glaubten, die Erde sei flach. Dies hier aber verändert sich niemals, soweit ihr es auch vergrößern mögt. Herrschaften, hier haben wir es mit Fraktalgeometrie zu tun.«

»Könnte sein«, sagte Alaska. »Deshalb das Problem der Darstellung, weil es sich um eine Anhäufung derart komplexer Strukturen handelt. Aber wozu mag das dienen?«

»Nun, in erster Linie, um etwas darzustellen natürlich«, antwortete

Myles. Er schmunzelte Nadja zu. »Ein Bild.«

»Das könnte doch einfacher geschehen.«

»Selbstverständlich. Wahrscheinlich wird mit diesem Fraktalmuster sogar etwas berechnet. Es dient vermutlich als Rechenschablone für bestimmte Operationen. Von einem bestimmten Ausgangspunkt aus, den wir leider nicht erkennen können, werden die Berechnungen auf diesem Muster bildlich dargestellt.« Myles rief die TARFALA an. »Paunaro, was sagst du zu diesem Ding?«

»Die Daten sind im Speicher und werden mit meinen verglichen«, antwortete der Nakk. »Der Begriff Fraktalgeometrie ist richtig. Ich versuche einen Test über die bekannte Hyperfrequenz.«

Das Team wartete, bis Paunaro sich wieder melden würde; sowohl die beiden Telepathen als auch die Zwillinge konzentrierten sich intensiv auf Cryzz. In den Gedankenmustern ergab sich keine Änderung außer einer kurzen Schwingung, aber Nadja konnte in der Kristallstruktur neben der Schwingung eine leichte Veränderung wahrnehmen - keine Verschiebung der Molekülketten, aber eine Art Aufleuchten.

»Da ist eine stärkere elektromagnetische Aufladung«, meldete Paunaro. »An einem Punkt. Die Ladung ist nur sehr schwach, aber Cryzz müßte sie nachempfinden können.«

»Eine Markierung«, brummte Myles Kantor vor sich hin, während er das Modell betrachtete.

»Kann es sein, daß es eine Art - Plan ist?« fragte Nadja. »Ich meine, Kommandanten brauchen doch immer irgendwelche Pläne und Vorgaben, wenn sie in den Krieg ausgeschickt werden. Und um einen Krieg handelt es sich ja wohl bei dem Vorstoß der Abruse.«

»Vielleicht auch eine Orientierungshilfe bei den Einsätzen der Flotten, wo sich die jeweiligen Standorte befinden«, schlug Mila vor.

»Ein Lageplan oder eine Sternenkarte«, setzte der Wissenschaftler diesen Gedanken fort. »Es fehlt nur die Schablone, um die Koordinaten zu berechnen und den eigenen Standort oder die Entfernung des Zielobjekts festzustellen. Kühn, aber es gefällt mir. Und es paßt irgendwie ins Bild.«

»Solange diese Struktur absolut unverändert bleibt«, gab Alaska zu bedenken. »Alle unsere prächtigen Vermutungen stürzen wie ein Kartenhaus zusammen, wenn sich Verschiebungen ergeben.«

»Das glaube ich nicht«, entgegnete Myles. »Dafür ist das Ding zu komplex. Das Gehirn selbst weist einfachere und keinesfalls fraktale Strukturen auf. Ich kann mir nicht vorstellen, daß etwas derart Kompliziertes willkürlich verändert werden kann, ohne irgendwelche Folgen auszulösen.«

»Aber aus welchem Grund sollten die Kommandanten, ich meine, jeder von ihnen, so ein Ding in seinem Kopf haben?« meldete sich Gucky aus dem Hintergrund. »Wir schleppen so was doch auch nicht mit uns herum, sondern lassen das die Schiffssysteme erledigen. Ist es sinnvoll, so große Schiffe mit einem auch für die Abruse ziemlichen Aufwand zu bauen, wenn sie dann nicht einmal zu einfachsten Anwendungen in der Lage sind?«

»Damit sind wir wieder bei der Frage, wieso sich überhaupt vierzehn Kommandanten an Bord befinden«, sagte Myles und zuckte mit den Achseln. »Ich weiß es nicht, Gucky. Dieses Fraktalsystem kann eine Menge anderer Bedeutungen haben, aber vom einfachsten Gedankenweg her erscheint mir die Idee mit dem Plan durchaus logisch. Wir können es nicht beweisen, da nur Cryzz in der Lage ist, diese Struktur zu aktivieren.«

»Wir haben keine Möglichkeit, das Modell mit arresischen Systemen zu vergleichen, da wir keine Bezugspunkte haben«, widersprach Gucky eisern.

»Dann sag uns doch mal, wonach es für dich aussieht«, forderte Nadja ihn auf.

Nun hob der Ilt die Schultern. »Ich hab' ja nicht gesagt, daß es nach was aussieht«, sagte er grinsend. »Es könnte irgendein Plan sein, ebensogut aber etwas ganz anderes. Logisch erscheint mir alles und nichts.«

»Paunaro, hast du eine Idee, wie wir das herausfinden können?« fragte Alaska über Bordfunk.

»Keine«, lautete die Antwort. »Zu wenige Fakten bekannt, alles nur Vermutungen. Die Struktur besitzt keinerlei Emissionen.«

»Mir ist noch eine Idee gekommen«, sagte Mila langsam. »Könnte es denn nicht eine Art Götzenbild sein, ein Abbild der Abruse, das zu bestimmten Zeiten, wenn sie Kontakt aufnehmen will, aktiviert wird und Instruktionen vermittelt?«

Myles Kantor seufzte und fuhr sich mit allen zehn Fingern durchs Haar,

bis es endgültig verwirrt war. So fühlte er sich auch.

»Ich komme mir vor wie ein vierjähriges Kind, dem man ein drei Meter hohes Kristallgebilde vor die Nase setzt und es auffordert, das Ding mit seinen primitiven Bauklötzchen nachzubauen«, stöhnte er. Er sah auf die Uhr. »Mittag. Ich brauche einen Kaffee. Machen wir eine Stunde Pause.«

\*

Mila Vandemar kam als erste zurück in die Zelle. Sie nutzte den Augenblick der Ruhe und des Alleinseins mit Cryzz, ging langsam um ihn herum und sah in ihn hinein. Inzwischen war sie in der Lage, ihren Parasinn bis zu einem gewissen Grad einzusetzen, auch wenn Nadja nicht nahe bei ihr war.

Als ihr Blick dabei zufällig auf den Boden fiel, blieb sie stehen und bückte sich.

Staub.

Aber wo kam der Staub her? Der Raum wurde möglichst keimfrei gehalten, er war völlig isoliert von den anderen.

Schmutzige Schuhe konnte keiner von ihnen haben, da sie sich ausschließlich auf dem Schiff bewegten.

Der Staub lag auch nur an einer Stelle. Direkt unter Cryzz, der sich seit dem Morgen nicht bewegt hatte.

Vorsichtig sammelte Mila den Staub auf und ging zur Steuerkonsole. Die Schiffssysteme scannten den Staub und listeten die Inhaltsstoffe auf. Dann wurde Mila sehr blaß.

Sie wirbelte herum, als die anderen hereinkamen.

»Er zerfällt!« schrie sie.

Myles Kantor war mit einem Satz bei ihr, sah den Staub in ihrer Hand und die Analyse, die noch auf dem Schirm neben dem Kristall-Modell zu sehen war.

»Vielleicht ist es nur eine Ausscheidung«, stieß er hervor. »Möglicherweise hat er durch unsere Hyperbestrahlung zuviel Energie aufgenommen.«

»Gucky, Dao-Lin, versucht Kontakt mit ihm aufzunehmen«, sagte Alaska. »Paunaro, versuch etwas anzumessen - was auch immer! Mila,

Nadja...«

»Sind schon dabei«, unterbrach Nadja.

»Keine Veränderung«, meldete der Nakk kurz darauf. »Was ist passiert?«

Myles Kantor schilderte es ihm und schickte die neuesten Analysen zur TARFALÄ.

Die Vandemar-Zwillinge arbeiteten sich Stück für Stück die Strukturen entlang; auch sie konnten keine Änderung melden.

»In den letzten Stunden hat es keine Verschiebungen oder Brüche gegeben«, zeigte sich Nadja überzeugt.

»Dann bleibt nur noch unser Telepathen-Gespann«, sagte Myles leise. »Hoffentlich haben sie die Erklärung.«

Nach etwa einer halben Stunde lösten Gucky und Dao-Lin die Verbindung.

»Cryzz' Gedankenmuster haben sich geändert«, sagte die Kartanin. »Wir können nicht beschreiben, inwiefern.«

»Sind sie klarer oder wirrer?« fragte Kantor. Guckys Gesichtsausdruck erschreckte ihn.

»Keins von beidem«, antwortete Dao-Lin. »Ich versuche mal, es euch deutlich zu machen: Bis jetzt waren seine Gedanken blau, grün, orange. Nun sind sie rot und violett.«

»Könnt ihr euch bemerkbar machen?«

»Im Augenblick nicht. Cryzz ist zutiefst verstört, aus bisher unbegreiflichen Gründen.« Gucky hatte sich inzwischen einigermaßen gefaßt. »Seine Gedanken sind zwar nicht mehr so wirr, aber deswegen nicht besser verständlich.«

»Was können wir tun?« fragte Mila verzweifelt.

»Versuchen, ihn anzusprechen«, antwortete Myles Kantor. »Auf jede nur denkbare Weise. Wir fangen von vorn an.«

Den Rest des Nachmittags verbrachten sie damit, Cryzz zu einer Reaktion oder einer Kommunikation zu bringen. Diesmal jedoch geschah dies aus der Not heraus, weil sich etwas Besorgniserregendes ereignet hatte.

Auch jetzt zeigte keine Aktion den gewünschten Erfolg. Das einzige, was Cryzz' Aufmerksamkeit erregen konnte, war blaues Licht, doch nur



für einen kurzen Moment.

Allerdings beruhigten sich die dunklen Gedankenmuster im Lauf der Zeit etwas, was möglicherweise auf den Einfluß des Telepathen-Gespanns zurückzuführen war. Und es zeigte sich kein weiterer Staub. Kantors Theorie, daß es sich um einen Überschuß an Energiezufuhr durch Paunaros Versuche gehandelt hatte, schien sich zu bewahrheiten.

Einigermaßen beruhigt, wenn gleich nicht ganz sorgenfrei, löste sich das Team schließlich am späten Nachmittag auf. Es hatte keinen Sinn, mit einer neuen Versuchreihe zu starten; womöglich verstörte das Cryzz nur noch mehr, dessen Gedankenmuster derzeit etwas stabilisiert schienen.

Die Mutanten waren erschöpft durch den fast pausenlosen Einsatz, sie brauchten unbedingt eine längere Pause zur Regeneration.

»Bald sind wir bei den Ayindi«, sagte Myles Kantor, plötzlich von neuer Zuversicht erfüllt. »Dort werden wir Cryzz wohl helfen können, denn ein paar Erkenntnisse haben wir immerhin gewonnen. Ich werde mich jetzt zurückziehen und ein bißchen über die Kristallstruktur nachdenken.«

»Du solltest dich besser erholen«, meinte Gucky.

»Das ist meine Erholung«, erwiderte er. »Nichts hilft mir besser beim Abschalten als ein bildhaftes Rätsel. Bis morgen, Freunde!«

## 8.

### Freundschaften

Nadja sah sich um und schlug dann einen anderen Weg ein. Wenn ich so weitermache, wird eine Konfrontation unausweichlich bleiben, dachte sie. Andererseits galt immer noch die getroffene Vereinbarung: Jeder ging seines Weges, und der andere stellte keine Fragen.

Dennoch mußte sie jetzt die Konsequenz ziehen. So konnte es auf keinen Fall weitergehen. Sie war ständig hin und hergerissen und von Gedanken gequält, weil sie das Gefühl hatte, das Vertrauen ihrer Schwester zu mißbrauchen.

Aber sie konnte nicht anders. Schon nach dem ersten Mal war sie der festen Überzeugung gewesen, es würde nie wieder vorkommen. Doch da war es bereits zu spät gewesen.

Vor der Unterkunft ergriff Nadja noch einmal Panik, und sie wollte umkehren; aber da öffnete sich bereits das Schott, und zwei Hände ergriffen sie und zogen sie hinein.

»Einen Moment hatte ich Angst, daß du nicht da wärst«, sagte sie.

»Ich bin immer da«, erwiderte er. »Du weißt, daß ich immer für dich da sein werde.«

Sie trat zurück, betrachtete ihn, wie schon so oft zuvor. Seine große, hagere Gestalt wirkte zerbrechlich, doch er verströmte eine starke Kraft. Diese Kraft lag auch in seinen dunklen Augen; sie überlagerte die Erinnerung an den jahrhundertelangen Schmerz, den er hatte erdulden müssen. Alaska Saedelaere.

»Ich muß mit dir reden...«, begann sie.

»Später«, sagte er.

»Aber ich...«

»Später«, wiederholte Alaska Saedelaere. »Nicht jetzt, Nadja. Ich sehne mich nach dir, laß mich dich fühlen und dir nahe sein.«

Er küßte ihren Widerstand fort, sie schloß die Arme um ihn und vergaß die Welt.

Aber das war nicht von Dauer, so sehr sie es sich auch wünschen mochte. Die Welt kehrte zurück, sie konnte nicht für immer ausgesperrt bleiben. Die Gedanken wurden drängender und mächtiger.

Nadja stand auf; unruhig ging sie in dem halbdunklen Raum auf und ab. Schließlich blieb sie stehen und betrachtete seltsam verloren einen Punkt weit in der Ferne.

Alaska beobachtete sie einige Zeit still, dann stellte er sich hinter sie, legte seine schmalen, sehnigen Hände auf ihre Schultern und zog sie an sich.

»Nadja...«, murmelte er, als besitze die Aussprache ihres Namens die Macht, sie festzuhalten. Dabei wußte er, daß sie ihm mehr und mehr entglitt. Vielleicht hatte er sie bereits in diesem Moment für immer verloren, doch er wollte es nicht wahrhaben - noch nicht. Selbst wenn der Augenblick, vor dem er Angst gehabt hatte, nun eingetreten sein mochte. Er wußte, daß er sich dieser Angst stellen mußte, aber er wollte es hinauszögern.

Er spürte, daß sie zitterte, und legte leicht sein Gesicht in ihr Haar,

verstärkte den sanften Druck seiner Hände. Seine eigene Angst war sofort vergessen. Was auch immer geschehen mochte, er mußte ihr helfen.

»Alaska, ich muß es beenden«, flüsterte sie.

Einen Moment herrschte Stille.

»Ich habe befürchtet, daß du das sagen würdest«, sagte er dann leise.

Als sie sich umdrehte, um in sein Gesicht zu sehen, brach ihr fast das Herz. Wenn sie geahnt hätte, was ihre Worte bei ihm bewirken würden, hätte sie vielleicht geschwiegen.

»Ich habe keine Wahl«, fuhr sie dennoch fort. Sie wich seinem Blick nach unten aus.

»Warum, Nadja?« fragte er.

Ihre Lippen zitterten. »Bitte, quäl mich nicht.«

»Du bist es, die sich selbst quält. Reden wir darüber. Bitte.«

Nadja nickte schließlich langsam. »Du bist unser Freund«, begann sie. »Verstehst du? Unser bester Freund.

Für mich und für Mila. Ich kann und will das nicht zerstören. Mila vertraut dir und liebt dich als Freund, als Vertrauten. Weil sie dich gleichzeitig mit mir auf dieselbe Weise kennengelernt hat, würde unsere... Verbindung diese Freundschaft zerstören. Es wäre anders, wenn ich dich erst jetzt kennengelernt hätte.«

»Hast du denn Angst, nicht sicher sein zu können?« fragte er.

Sie schüttelte den Kopf und lächelte fast. »Nein. Es klingt merkwürdig, aber ich glaube, du würdest uns nie verwechseln.«

»Das ist richtig. Ich kann euch beide mühelos voneinander unterscheiden, auch wenn ihr euch vollkommen gleich kleidet. Du hast dunklere Augen als Mila, und deine Gesten sind ähnlich, aber dennoch unverwechselbar. Mila besitzt ein einzigartiges, faszinierendes Lächeln, denn sie hat ein lachendes und ein weinendes Auge.«

»Warst du denn nie im Schwanken?«

»Auch das sagte ich dir schon: nein. Ihr seid für mich zwei völlig verschiedene Individuen, für so ähnlich ihr euch auch halten mögt.«

Nadja drehte den Kopf zur Seite und starrte ins Leere. »Das ist es nicht«, sagte sie dann. »Aber wir können mit dieser Lüge nicht weitermachen, ich muß es Mila sagen. Und deshalb, weil ich das nicht mehr länger hinausschieben kann, muß ich es... vorher beenden. Alaska,

bei der Freundschaft zwischen dir und Mila ist es einfach unmöglich, daß wir eine Partnerschaft eingehen. Du darfst nicht vergessen, daß wir uns nie trennen können. Mila kann ohne mich nicht leben. Daher muß ich mich für sie entscheiden, verstehst du?«

Er nickte. »Aber wirst du dann ewig allein, ohne Partner leben wollen?« fragte er. »Vergiß nicht, du bist heute eine andere Nadja als vor zwei, drei Jahren.«

Nadja seufzte. »Ich denke, mehr als eine kleine Liebschaft hie und da wird kaum möglich sein«, sagte sie leise. »Ich kann mir keinen Mann vorstellen, der eine so enge Beziehung, wie sie zwischen mir und Mila besteht, ertragen könnte. Denn bei allen Entscheidungen, und sollte selbst sein Leben davon abhängen, würde ich mich stets für Mila entscheiden - weil ich das muß und nicht anders will. Mila geht mir stets vor, so war es, seit wir gehen können, und so wird es auch bleiben.«

»Ich kann es ertragen«, flüsterte er.

Zum erstenmal sah sie ihm direkt in die Augen. »Ich weiß«, wisperte sie.

»Gib uns eine Chance, Nadja«, bat er.

Sie schüttelte den Kopf.

Er legte seine Hände an ihre Wangen und küßte sie. Sie schlang die Arme um seinen Nacken und erwiderte seinen Kuß.

»Ich akzeptiere es, Nadja«, sagte er. »Vielleicht hast du recht.« Er ergriff ihre Hände.

»Ich war sehr glücklich mit dir«, sagte sie, ihre Augen schimmerten. »Aber glaub mir, es ist besser so. Ich muß es beenden, damit unsere Freundschaft erhalten bleibt.«

»Das wird sie, egal, was geschehen wird, Nadja. Das verspreche ich euch beiden.«

»Sei vorsichtig«, bat sie schwach lächelnd. »Solche Worte wiegen schwer unter Unsterblichen.«

Er lächelte zurück und streichelte ihre Haare. »Liebst du mich?«

Sie legte den Kopf an seine Schulter. »Halt mich ganz fest«, wisperte sie.

»Wohin bist du unterwegs, Mila?« erkundigte sich Gucky, als er die junge Frau zufällig traf. »Ich gehe gerade zu Bully auf einen kleinen Plausch, und wenn du Lust hast...«

»Nein, danke, Gucky«, sagte sie freundlich. »Aber ich bin im Augenblick nicht in Stimmung für eine Unterhaltung.«

Der Mausbiber blieb verdutzt stehen und betrachtete forschend ihr Gesicht. Es wäre ihm natürlich möglich gewesen, ihre Gedanken auszuspionieren, aber diese Verletzung der Freundschaft lag ihm bei ihr fern. »Was ist denn nur los mit euch, in letzter Zeit?« sagte er dann. »Nadja ist kaum anwesend, Alaska kann ich erst recht nicht finden...«

Mila stutzte einen Moment. »Alaska?« fragte sie. Dann leuchteten in ihren Augen Erkenntnis auf. »Wie dumm bin ich gewesen«, flüsterte sie und tippte sich mit dem Finger an die Stirn.

Gucky machte fast einen Satz rückwärts, als sie unerwartet seine kleinen Hände packte und schüttelte. »Ich danke dir, Gucky!« Sie drückte ihm einen eiligen Kuß auf den pelzigen Nasenrücken und eilte davon.

Gucky schüttelte noch den Kopf, als er in Reginald Bulls Kabine materialisierte.

»Entschuldige, aber ich habe den Weg abgekürzt, bevor mir noch seltsamere Dinge passierten...«, begründete er sein überfallartiges Erscheinen.

»Ich habe dich erwartet. Aber was mag das nur gewesen sein, das dich derart außer Fassung bringen kann?« schmunzelte sein bester Freund.

»Mila hat mir einen Kuß auf die Nase gedrückt...«, antwortete der Ilt. Sein pfliffiges Gesicht drückte Freude und Erstaunen aus.

Bulls Lächeln wurde breiter. »Sag nur, dir ist inzwischen aufgefallen, daß unsere Zwillinge erwachsen werden.«

»Ja... verstehst du denn, was hier vorgeht?«

Der rothaarige Terraner lachte heiter. »Ich denke schon, mein pelziger Freund. In derartigen Dingen habe ich wohl mehr Erfahrung.«

»Würdest du mich an deiner Erfahrung teilhaben lassen?«

»Um nichts in der Welt, Gucky! Komm, laß uns lieber einen trinken, ich habe dir extra ein Möhrenkonzentrat beschafft, das wir aufpeppen können. Unser Freund, der Cajun, dürfte auch jeden Moment

vorbeikommen, und wir wollen ein wenig Hausmusik machen.« Bull zwinkerte und zeigte eine Mundharmonika, die er wahrscheinlich aus seinem antiken Sammelsurium ausgegraben hatte. Eine bestimmte Anzahl von Lieblingsstücken führte er stets mit sich.

»Aber...«, versuchte der Mausbiber es nochmals, dann grinste er plötzlich. »Na schön. Hausmusik. Ich soll wohl dazu auf meinem berühmten Zahn pfeifen, wie? Ha!«

\*

Nadja sah auf, als Mila durch den schmalen Zugang in die kleine Aussichtskanzel kam. Dies war immer noch ihr geheimer Platz, wenn sie allein bleiben wollte.

Mila hockte sich auf die andere Seite, der Schwester gegenüber, und schaute ein paar Minuten schweigend auf die zugleich faszinierenden wie verwirrenden wallenden Farben und Formen des Überraums.

»Ich habe mich heute lange mit Joseph unterhalten«, begann sie schließlich. »In aller Freundschaft, weißt du. Er ist wirklich ein feinfühligere Mann, und er spürte wohl wie ich, daß unser Verhältnis in letzter Zeit in... eine andere Richtung lief. In eine Richtung, die schließlich eine Entscheidung gefordert hätte.«

Sie unterbrach sich einen Moment und spielte mit einem zierlichen goldenen Armband, das sie am linken Handgelenk trug. »Das hat er mir geschenkt«, sagte sie und lächelte ein wenig verlegen. »Ich will gar nicht wissen, wo er das her hat. Jedenfalls, das war für mich der Anlaß, mich mit ihm zu unterhalten.«

Sie machte erneut eine Pause und sah ihre Schwester an. »Es ist mir sehr schwergefallen«, gestand sie leise. »Ich bin die ganze Zeit über solchen Szenen ausgewichen. Ich habe aber eingesehen, daß es keinen Sinn hat, immer davonzulaufen und zu glauben, es würde sich dann von selbst geben. Damit verletzt man Menschen, nicht wahr?«

Nadja nickte stumm.

»Ich glaube, wir haben früher - nein, das ist vorbei. Das spielt heute keine Rolle mehr. Tatsache ist, Nadja, daß ich Joseph inzwischen sehr gern habe. Ich wollte das nicht, aber er ist hartnäckig und geduldig, und

ich bemerkte, wie ich mich immer mehr zu ihm hingezogen fühlte.«

Mila seufzte. Nadja schwieg weiterhin, beobachtete ihre Schwester nur aufmerksam.

»Ich bin noch nicht so weit«, fuhr Mila fort. »Ich schob es zuerst auf die Tatsache, daß Joseph sterblich ist und ich nicht. Das ist natürlich Unsinn. Wir hätten hundertzwanzig Jahre Partnerschaft vor uns, und das ist eine unglaublich lange Zeit. In Wirklichkeit kann ich mir im Augenblick nicht vorstellen, daß überhaupt eine Partnerschaft so lange halten könnte. Und selbst wenn... es ist eine lange Zeit. Wenn ich einmal so lange gelebt habe wie Gucky, dann bedeutet mir dieser Zeitraum vielleicht nichts mehr. Zum jetzigen Zeitpunkt ist das anders. Also ist das kein Hinderungsgrund, nur eine Ausrede.« Sie holte Luft, bevor sie weitersprach:

»Tatsache ist, daß ich mich noch nicht bereit dafür fühle. Ich muß lernen, damit zu leben, eine Mutantin, unsterblich und vor allem deswegen anders als andere zu sein. Ich entwickle Gefühle, die ich auskosten will. Da ist... da ist einfach nicht genug Platz für eine richtige Beziehung zu einem Mann. Ich fühle mich zu unsicher, und ich möchte Joseph später nicht weh tun. Dafür habe ich ihn zu gern.«

»Was hat er gesagt?« fragte Nadja.

»Er hat es verstanden«, antwortete Mila. »Natürlich... war es schwer für ihn. Für mich auch. Und er meinte, daß unsere Freundschaft trotzdem bestehen bleiben würde. Er hat wohl auch den Hintergedanken dabei, daß ich eines Tages doch schwach werde. Er bat mich trotzdem noch um etwas, und ich habe... wir haben...« Sie winkte ab.

»Es fällt mir bereits jetzt schwer, konsequent zu bleiben«, fügte sie hinzu. »Denn ich frage mich, ob ich mit dieser Entscheidung das richtige getan habe.«

»Du hast das richtige getan«, versicherte Nadja. »Zumindest für diesen Augenblick. Wenn wir später irgendwann alle gesund und munter sein sollten für die Rückreise zur Milchstraße, haben wir drei Jahre Zeit, uns über unsere Gefühle klarzuwerden.«

»Du sagst wir«, sagte Mila; eine leise Aufforderung schwang in ihrer Stimme mit.

Nadja nickte. Seit Stunden war sie hier gesessen und hatte darüber nachgedacht, wie sie Mila die vergangenen Wochen erklären sollte. Sie

hatte Angst vor einem Streit gehabt, der möglicherweise nie mehr zu kitten war. Und jetzt war plötzlich alles so leicht.

»Ich liebe Alaska, und Alaska liebt mich«, erklärte sie ohne Umschweife.

Mila lächelte. »Ich weiß«, sagte sie sanft.

Nadja Augen weiteten sich. »Wie?« hauchte sie.

»Ich traf vorhin Gucky, und er machte eine völlig harmlose Bemerkung über uns drei. Aber mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Ich war vor der Begegnung mit Gucky schon auf dem Weg zu dir gewesen, weil ich das Gefühl hatte, du würdest mich brauchen. Mir war klar, es handelte sich um das, was seit einiger Zeit zwischen uns steht. Wir haben uns voreinander verschlossen und unsere Gefühle ausgesperrt, das mentale Band nahezu gänzlich lahmgelegt. Das funktioniert nur, weil wir beide es taten. Ich denke, ich verstehe jetzt.«

Nadja lehnte den Kopf zurück. »Verzeih mir, Mila«, bat sie.

Ihre Schwester beugte sich nach vorn und tastete nach ihrer Hand. »Bitte, Nadja«, sagte sie leise. »Ich bin nicht mehr so, wie ich war. Hattest du denn Angst, ich könnte es nicht verstehen?«

»Das ist unwichtig«, entgegnete Nadja. »Ich habe es beendet.«

»O nein, Schwester!«

Nadja sah sie an, sie war jetzt ganz ruhig. »Aus denselben Gründen wie du, Mila. Ich bin selbst noch nicht so weit.«

»Alaska wäre wahrscheinlich der einzige, der unsere Bindung ertragen könnte«, murmelte Mila. »Natürlich ist es im Moment für mich ein seltsames Gefühl, daß ihr beide... aber es war doch im Grunde vorhersehbar, daß eines Tages zwischen einer von uns und ihm eine tiefergehende Beziehung erwachsen würde. Es ist komisch, aber ich... hatte mich selbst nie in Betracht gezogen.«

»Ich dachte nie daran«, sagte Nadja. »Bis zu jenem Abend auf der BASIS, als du... tanzen gegangen bist. Mir war langweilig, ich war schlecht gelaunt und 'ging zu ihm. Erstaunlicherweise war er anwesend, obwohl er vorgehabt hatte, auf das Fest zu gehen. Das Schott ging auf, er sah mich an, ich sah ihn an. Wir haben kein Wort geredet. Irgendwie haben wir uns beide gewundert, daß wir das erst so spät erkannten, es kam uns so vor, als hätten wir uns schon lange geliebt. Aber es war uns



nicht bewußt, bis zu diesem Moment.«

»Der magische Moment«, lächelte Mila. »Es sollte wohl so sein.«

»Aber ich mußte es beenden, Mila, und das habe ich heute getan. Ich habe dieselben Gedanken wie du. Ich nenne es nur einfach Angst. Ich habe Angst vor mir, vor dir und vor ihm. Solange ich mit meinen Gefühlen so sehr schwanke, kann ich keine Bindung eingehen.«

»Und wie lange, denkst du, wirst du das durchhalten?«

Nadja hob die Schultern. »Ich weiß es nicht. Aber wir brauchen Zeit. Auch Alaska.«

Sie ergriff die Hand ihrer Schwester und sah still hinaus. Mila tat es ihr gleich.

9.

Widerstand

Mila betrat als erste die Isolierzelle und wurde schreckensbleich, als sie die Menge Staub unter dem Kommandanten entdeckte. Sie nahm eine Handvoll und hielt sie den Freunden entgegen, die nach und nach eintrafen.

»Er stirbt uns unter den Händen«, sagte sie leise.

Myles Kantor ging sofort zur Steuerkonsole. »Ich rufe Perry an.«

»Was gibt es?« meldete sich der Terraner kurz darauf.

»Perry, wie weit sind wir schon von der Todeszone weg?« erkundigte sich der Wissenschaftler.

»Ein ganzes Stück«, lautete die lapidare Antwort. »Habt ihr Probleme?«

»Allerdings.« Mila Vandemar trat neben Myles Kantor und hielt die Hand mit dem Staub hoch. »Der Kommandant zerfällt.«

Rhodan runzelte die Stirn. »Seid ihr sicher?«

Kantor nickte. »Ich sehe einen direkten Zusammenhang zwischen dem ersten Staub und dem Verlassen der Todeszone.«

»Ihr müßt einen Weg finden, ihm zu helfen«, sagte Rhodan.

»Vielleicht können wir das, indem wir umkehren«, meinte Mila.

Rhodan schüttelte den Kopf. »Das geht nicht, tut mir leid. Wir haben Sterbliche an Bord. Außerdem müssen wir zusehen, daß wir Cryzz so

schnell wir möglich zu den Ayindi bringen, damit sie endlich den Beweis für ihre Theorien haben und Gelegenheit erhalten, ihn zu untersuchen.«

»Aber...«, begann Mila, doch Kantor unterbrach die Verbindung.

»Hat keinen Sinn«, brummte er. »Versuchen wir's auf unsere Weise. Gucky, Dao-Lin, jetzt seid ihr dran!«

Mila und Nadja untersuchten mittels ihrer Paragabe sorgfältig die Struktur des Kommandanten und bestätigten die Befürchtung. Die äußeren Ränder der starren Skelettstruktur zeigten aufgebrochene Ketten, Risse und Lücken. Zunächst nur an wenigen Stellen und kaum sichtbar, aber das würde sich vermutlich bald ändern.

Gucky und Dao-Lin-H'ay bemühten sich intensiv, Kontakt mit Cryzz aufzunehmen - und er schien sie tatsächlich wahrzunehmen.

»Seine Gedanken sind nicht mehr so wirr«, meldete Gucky. »Ich spüre bei ihm so etwas wie Verzweiflung darüber, daß etwas falsch läuft. So zumindest würde ich die bruchhaften Stücke interpretieren.«

»Ich sehe es auch so«, stimmte Dao-Lin zu. »Er scheint doch gewisse Emotionen zu besitzen, und es geht ihm sehr schlecht. Er weiß jetzt, daß wir bei ihm sind, und sendet seltsame geometrische Figuren zu uns.«

»Er will tatsächlich Kontakt aufnehmen«, flüsterte Nadja.

»Aber er weiß nicht, wie«, fuhr der Mausbiber fort. »Wir können uns nach wie vor nicht verstehen.«

Plötzlich, als hätte Cryzz dieselbe Erkenntnis gewonnen, stand er auf und bewegte sich auf Gucky zu. Die anderen erschrecken, seine Verfassung war bereits bedeutend schlechter als angenommen. Sein Gang war taumelnd, er hatte sichtlich Mühe, sich auf den Beinen zu halten.

Kurz vor Gucky hielt er an und streckte beide Arme aus, die Finger weit gespreizt.

Mila strich über den Funksender und schrie: »Er bettelt uns um Hilfe an! Wir müssen umkehren!«

»Hat er das deutlich gemacht?« fragte Rhodan.

»Zum Teufel noch mal, ja!« rief Mila zornig. Sie war so außer sich, daß sie jede Zurückhaltung verlor. »Sieh ihn dir doch an, wie er dasteht und die Hände ausstreckt! Er kann kaum mehr gehen, so schwach ist er!«

»Einen Moment.«

\*

Rhodan unterbrach die Verbindung und wandte sich den anderen in der Zentrale zu, während er gleichzeitig die TYRONA anrief. Er schilderte Atlan, Tekener und Tiffloor kurz die Lage und bat um Stellungnahmen.

»Offensichtlich benötigt Cryzz doch eine Art Nahrung«, sagte der Arkonide. »Vielleicht können wir ihm helfen, indem Paunaro ihn wieder mit Hypersignalen bestrahlt und die Zwillinge versuchen, ihm die verlorene Materie wieder zurückzugeben.«

»Laßt die CADRION umkehren«, bat Michael Rhodan. »Möglicherweise braucht er die Strahlung der Todeszone, irgendeine Verbindung zu seinem Schöpfer.«

»Vielleicht interpretieren wir alles falsch«, wandte Julian Tiffloor ein.

»Nein«, sagte Perry Rhodan. »Ich bin sicher, daß er um Hilfe bittet. Aber um welche Hilfe? Was sollen wir für ihn tun?«

»Indem wir umkehren, natürlich«, erwiderte Atlan. »Die Frage ist jedoch, ob das wirklich notwendig ist. Cryzz mag sich in einem erbärmlichen Zustand befinden, aber ich bin nicht sicher, ob er nur zu retten ist, wenn wir umkehren.«

»Eine Falle?« fragte Ronald Tekener.

Rhodan wandte sich dem vierarmigen, dreieinhalb Meter hohen Koloß zu, der vor kurzem in der Zentrale erschienen war. »Nun, Tolotos«, sagte er. »Was schlägst du vor?«

»Ihr werdet euch schon richtig entscheiden«, antwortete der Haluter. »Ich bin jedoch der Ansicht, daß wir umkehren sollten.«

Perry Rhodan verschränkte die Arme vor der Brust und starrte grübelnd vor sich hin. »Nein«, sagte er schließlich. »Wir werden einen Weg finden, Cryzz zu den Ayindi zu bringen. Ich kann sie nicht enttäuschen! Gehen wir das Risiko ein, ich sehe keine andere Möglichkeit. Wir sind nicht so weit gekommen und haben so viel riskiert, um dann einfach aufzugeben. Denkt auch an die Beausoleils! Cryzz wird nicht so schnell sterben, bevor wir die Ayindi erreicht haben, und dort gibt es wohl ganz andere Möglichkeiten, ihm zu helfen.«

Altan nickte. »Wir sollten das Vertrauen der Ayindi nicht enttäuschen, es steht ohnehin auf schwachen Beinen.«

\*

Das Team nahm die Entscheidung schweigend hin, nur Gucky konnte sich eine Bemerkung nicht verkneifen:

»Du vergißt wohl, daß wir dank Cryzz die KYSHATT überhaupt erst einnehmen konnten. Durch seinen Verrat sind wir ihm verpflichtet.«

»Es bleibt dabei«, sagte Rhodan.

Mila wandte sich ihrer Schwester zu. »Nadja, wir versuchen, ihn zu heilen.«

»Und wir werden versuchen, aus ihm herauszubekommen, wie wir ihm helfen können«, bekräftigte Dao-Lin.

Wie stellst du dir das vor? dachte Nadja. Ich habe noch niemals Materie von einem Ort zum anderen transferiert.

»Paunaro, bitte sende die bestimmte Hyperfrequenz«, bat Mila. Sie stand mit der Handvoll Staub dicht bei Cryzz. »Versuch's einfach, Nadja.«

Sie richtete ihre Konzentration auf das Struktursehen, und Nadja folgte ihr zögernd. Mila strich den Staub über den Gleitfilm an der Stelle, an der die deutlichsten Brüche lagen.

Nadja sah mit Milas Hilfe die winzigen Kristalle auf der Oberfläche. Vielleicht konnte sie die Kristalle hineinziehen, es bestand ja eine Verbindung zwischen dem Skelett und der Haut.

Sie richtete ihre Konzentration zunächst auf eine Lücke und versuchte dann einen Weg zu finden, die gelösten Kristallmoleküle einzufügen.

»Kleiner«, murmelte sie. »Umformen!«

Sie mußte die Strukturen umformen, damit sie sie durch die Flüssigkristallverbindungen brachte.

Verbindungen auflösen, neu zusammensetzen. Umformen. Ein Beispiel anhand einer Flüssigkristallstruktur nehmen. Einfach nachahmen.

Du hast nichts zu verlieren.

Nadja schloß die Augen und preßte die Lippen zusammen. Langsam umschloß sie mit ihrem Parasinn die Kristalle, löste die ursprüngliche Molekülketten auf und versuchte sie neu zu gruppieren.

Sie entglitten ihr.

Sie versuchte es erneut.

Sie entglitten wieder.

Ein Teil des Staubs löste sich fast gänzlich zu winzigen Teilchen auf, die von der Luft davongetragen wurden.

Ganz ruhig! Nicht aufgeben! Du schaffst es. Nichts erzwingen. Vor allem nichts erzwingen. Stell's dir vor, dann geschieht es von ganz von allein.

Ein Zittern durchlief Nadjas Körper, dann entspannte sie sich. Plötzlich wußte sie, was sie zu tun hatte.

»Es klappt«, keuchte Myles Kantor. »Das ist nicht zu fassen.«

Der Staub bewegte sich wie von Geisterhand auf Cryzz' Körper, drehte sich zu einer Spirale und verflüssigte sich dann langsam zu winzigen Tröpfchen. Noch während dieses Prozesses verbanden sich die Tröpfchen mit dem Gleitfilm der Haut und verschwanden darin.

Myles Kantor konnte die weiteren Vorgänge nicht mehr beobachten, aber er konnte es sich anhand Milas fassungslosem Gesichtsausdruck vorstellen.

Nadja war völlig losgelöst. Sie spürte ihren Körper nicht mehr, nicht einmal mehr Milas Nähe. Die Augen der Schwester waren zu ihren geworden. Sie registrierte nur am Rande, daß ihre Bemühungen sich erfolgreich zeigten. Wie in Trance machte sie weiter, ließ die Dinge geschehen und formte nach ihrer Vorstellung um. Dazu brauchte es nicht mehr viel, es lief alles von allein.

Behutsam brachte Nadja die Kristalle zu der Lücke und begann sie zu schließen. Sie konnte die Verbindungen nicht fehlerfrei herstellen, dazu war bereits zuviel verlorengegangen, und sie konnte auch keine Elemente einfügen. Aber sie konnte wenigstens eine teilweise Heilung herbeiführen, und sie hoffte, daß Cryzz dies erkannte - und begriff, daß die Fremden, für die er zum Verräter geworden war, ihm helfen wollten.

\*

»Da ist etwas«, flüsterte Gucky auf einmal. »Dao-Lin, erkennst du es? Ein Muster, ich sehe es ganz deutlich. Eine bestimmte Struktur, die vorher nie da war. Er denkt ganz intensiv daran.«

»Vielleicht will er uns damit etwas mitteilen«, sagte Dao-Lin. »So deutlich war noch kein Gedanke.«

»Er scheint zu begreifen, was wir ihm mitteilen wollen. Da ist es wieder!«

»Er hält es in seinen Gedanken fest. Es wird größer, weil er sich völlig darauf konzentriert. Wenn wir nur wüßten, was es ist...«

»Das kriegen wir raus.« Gucky unterbrach für einen Moment den Psycho-Block. »Wir stellen ein Modell her.«

»Gut«, stimmte die Kartanin zu. »Er denkt so intensiv daran, daß es etwas bedeuten muß. Vielleicht finden wir etwas heraus, wenn wir es nachbilden. Konzentriere dich wieder, ich werde mit dem Modellieren anfangen.«

Die beiden versanken erneut in ihrer telepathischen Welt.

Nadja stieß plötzlich einen schwachen Laut aus und sank zu Boden. Alaska war mit einem Satz bei ihr und stützte ihren Kopf mit seinem Arm.

»Was...«, begann Mila, schüttelte den Kopf und rieb sich die Augen. Einen kurzen Moment schwankte sie, dann hatte sie sich wieder gefangen.

»Ich glaube, sie ist nur bewußtlos«, sagte Myles.

»Laß mich zu ihr.« Mila schob den Wissenschaftler energisch beiseite, kniete sich neben Nadja und ergriff ihre Hand. »Ja, ihr fehlt nichts«, sagte sie. »Ich spüre es. Sie hat sich nur völlig überanstrengt und braucht Ruhe.«

Sie sah Alaska an. »Bring sie in unsere Kabine und bleib bei ihr, bis sie aufwacht.«

»Du brauchst auch Ruhe«, sagte er besorgt.

»Mir fehlt nichts. Nur ein bißchen Müdigkeit. Ich habe dasselbe wie immer getan, während Nadja etwas ganz Großartiges vollbracht hat. Geh schon. Ihr ist es bestimmt lieber, daß du bei ihr bist, wenn sie aufwacht.« Sie lächelte Alaska kurz an und wandte sich an Myles.

»Wir müssen unbedingt herausfinden, ob sich etwas verändert hat«, sagte sie. »Paunaro wird uns helfen. Es sollte uns gelingen, Cryzz' Zustand einigermaßen zu stabilisieren, bis wir im Aariam-System sind.«

Alaska hob Nadja hoch und verließ die Isolierzelle, kehrte jedoch bald darauf zurück. »Sie schläft jetzt«, sagte er. »Sie fühlt sich sehr schwach, aber stolz.«

»Dazu hat sie auch allen Grund«, sagte Myles Kantor. »Ihr zwei seid

schon ein ganz besonderes Gespann.«

\*

Die nächsten Stunden vergingen, ohne daß viel gesprochen wurde. Gucky und Dao-Lin bastelten intensiv an dem holografischen Muster aus Cryzz' Gedanken, der sich weiterhin auf dieses eine Bild konzentrierte.

Alaska Saedelaere, Myles Kantor und Paunaro versuchten einen Weg zu finden, um den Zustand des abrusischen Kommandanten zu stabilisieren. Sie unternahmen mehrere Versuche, ihm Energie zuzuführen, aber dies bewirkte nichts.

Als sich Nadja Vandemar wieder einfand, traf sie das Team in stummer Runde. »Was ist denn los?« fragte sie.

»Du hättest noch liegenbleiben sollen«, sagte Mila beinahe streng.

»Mir geht es gut«, winkte Nadja ab. »Aber was ist mit euch?«

Statt einer Antwort wiesen ihre Freunde auf das Kristallwesen. Es wirkte eigenartig schmal, und zu seinen Füßen sammelte sich immer mehr Staub an.

Nadja biß sich auf die Unterlippe. »O nein«, flüsterte sie. »Das schaffe ich nicht.«

»Das wissen wir«, sagte Alaska. »Wir würden es dir auch verbieten, weil es ohnehin nichts bringen würde. Wir können Cryzz nicht stabilisieren. Mit deiner Umformung können wir den Verfall höchstens um ein paar Stunden verzögern, aber mehr nicht. Danach setzt er um so rapider ein.«

»Bring Perry Rhodan dazu, umzukehren!« bat Nadja den Wissenschaftler. »Das ist seine einzige Chance!«

»Aussichtslos«, sagte Myles traurig. »Er bleibt hart. Wir erreichen bald das Aariam-System, vermutlich ist es zur Rückkehr ohnehin zu spät.«

»Aber vielleicht haben wir noch etwas«, pfiff Gucky. »Ich glaube, wir haben unser Modell fertiggestellt. Seht es euch an!«

Die Teammitglieder stellten sich um das Hologramm.

»Es erinnert mich an eine Pflanzenblüte«, sagte Dao-Lin-H'ay. »Findet ihr nicht auch?«

»Es sieht aus wie eine terranische Nelke«, präzisierte Gucky. »Das ist natürlich nur ein Zufall, aber wenigstens mal was Vertrautes.«

»Denkt er nach wie vor daran?«

»Ja. Sein ganzes Denken kreist um diese >Nelke<. Alles übrige ist nur sehr verworren, noch schlimmer im Vergleich zu der vorherigen Verwirrung. Sein ganzes System, nicht nur der Körper, sondern auch das, was man Lebenserhaltung und Bewußtsein nennen könnte, bricht allmählich zusammen. Er klammert sich verzweifelt an diesen einzigen Gedanken.«

»Es könnte ein Todesgedanke sein, eine letzte Erinnerung oder etwas ganz anderes«, spekulierte Myles Kantor. »Was sagen die Schiffssysteme?«

»Wir sind noch gar nicht dazu gekommen«, protestierte Gucky. »Wir sind gerade erst fertig geworden!«

Kantor lachte. »Schon gut. Dann wollen wir mal.«

Die Schiffssysteme listeten eine Reihe von Möglichkeiten auf, worum es sich bei dieser »Nelke« handeln könnte. Keine befriedigte die Galaktiker so recht.

»Es gibt nichts Vergleichbares in den Speichern dieser Schiffe«, schloß Myles Kantor enttäuscht. »Wir müssen es den Ayindi zeigen.«

»Laßt uns eine Pause machen«, schlug Alaska Saedelaere vor. »Wir drehen uns auf der Stelle, so kommen wir nicht weiter.«

»Einverstanden«, stimmten alle zu.

Nadja warf einen Blick auf Cryzz und folgte zögernd den anderen.

»Ich fühle mich ziemlich mies«, sagte Nadja, als sich alle um einen Tisch mit dampfenden Tassen versammelten. »Ich meine, auch wenn Cryzz vielleicht nicht mehr ist als eine virulente Existenz, so scheint er offensichtlich einen Lebenswillen zu besitzen.

Durch diese Auflösung wird er einen langsamen Tod sterben.«

»Wir dürfen es nicht soweit kommen lassen«, stieß Gucky hervor. »Irgend etwas muß uns einfallen. Cryzz hat uns nichts getan, er hat uns im Gegenteil geholfen, und wir danken es ihm derart schlecht.«

»Wir konnten es nicht wissen«, wandte Dao-Lin ein. »Wenn wir den Ayindi helfen wollen, haben wir keine andere Wahl als zum Aariam-System zu fliegen. Wir müssen Cryzz zu ihnen bringen, weil sie nicht in die Todeszone können.«

»Es ist wieder einmal ein Wettlauf gegen die Zeit.« Milas Stimme klang



verbittert.

Alaska legte eine Hand auf Nadjas Arm. »Du solltest dich wieder hinlegen«, raunte er. »Du kannst im Augenblick nichts ausrichten.«

»Mach dir keine Sorgen, ich habe mich vollständig erholt«, gab sie zurück. »Ich bin vielleicht so erschöpft wie ihr, aber nicht mehr. Und ich bleibe jetzt nicht weg, solange wir nicht irgendeinen Weg finden, Cryzz zu helfen.«

Sie fuhren erschrocken zusammen, als Gucky seine Tasse fallen ließ und sich an den Kopf griff. »Was hat er denn jetzt vor?« piepste er. Er glotzte seine Freunde aus weit aufgerissenen Augen an. »Schnell, holt eure SERUNS!« pfiff er schrill. Im nächsten Moment war er verschwunden.

Keiner des Teams zögerte lange oder hielt sich mit Fragen auf. Nach der Schrecksekunde rannten alle zu ihren Unterkünften.

Alaska gab unterwegs über Bordfunk Alarm an alle Stationen. Als er in seiner Kabine ankam, gab es schon die erste Explosion. Ein heftiger Ruck erschütterte das Schiff, der ihn unsanft über sein Bett auf die andere Seite schleuderte.

O nein! dachte er. Nicht schon wieder.

\*

Perry Rhodan schlug heftig auf die Armlehne, sein Schwebesessel machte einen heftigen Satz nach vorn.

»Das darf doch nicht wahr sein!« schrie er. »Jetzt sind sie schon wieder weg!«

Er meinte damit die CADRION, die plötzlich und ohne Vorwarnung aus dem Ortungsbereich im Hyperraum verschwand.

Seine Hände glitten hektisch über die Sensorfelder, und die MANAGA fiel in den Normalraum zurück.

Als Holo erschien Atlans Gesicht. »Perry, hast du...«

»Ja«, unterbrach Rhodan. »Sie sind plötzlich in den Normalraum gestürzt. Könnt ihr sie auffangen?«

»Wir empfangen unterschiedliche Signale...«

Rhodan aktivierte den Funk. »CADRION!« rief er. »Verdammt, meldet euch doch! Was ist denn los!«

Atlan blickte zur Seite auf seine Systeme, sein Gesicht nahm einen sehr ernstesten Ausdruck an. »Explosionen, Perry«, sagte er. »Eine ganze Menge. Das Schiff ist vollkommen außer Kurs und rast praktisch führerlos davon. Wir können nur hoffen, daß...«

»Verfolgen.« Rhodans Gesicht war zur Maske erstarrt. »Wir müssen irgendwie versuchen, sie aufzuhalten.«

Atlans Bild erlosch, und die TYRONA ging auf Gegenkurs.

»Bully«, flüsterte Perry Rhodan, »was auch immer bei euch los ist, du mußt das Schiff wieder in deine Gewalt bringen, und das so schnell wie möglich.« Sein Blick war auf eine Sonne gerichtet, auf welche die CADRION inzwischen mit hoher Geschwindigkeit zuraste.

»Wird verdammt knapp«, murmelte Michael neben ihm. »Er fliegt mit Höchstgeschwindigkeit. Vielleicht können wir uns mit einer kurzen Hyperraum-Etappe vor ihn setzen...«

Perry Rhodan nickte, »Gib der TYRONA Bescheid«, sagte er. »Sie soll im Normalraum an ihm dranbleiben, falls sich der Kurs plötzlich wieder ändert. Wir gehen in den Hyperraum und versuchen ihn vor der Sonne abzufangen.«

\*

Reginald Bull hatte gerade den SE-RUN angezogen, als die Hölle ausbrach. Wie bereits vor wenigen Wochen schon geschehen, wurde er durch die Zentrale geschleudert. Diesmal blieb der SERUN funktionsfähig und schaltete rechtzeitig alle Systeme ein.

Für einen Moment wußte Bull nicht, wo oben und unten war, als eine Erschütterung nach der anderen das ganze Schiff auf den Kopf zu stellen schien. Einige Systeme explodierten, auf mehreren Stationen brach Feuer aus, umherfliegendes Inventar richtete fürchterliche Verwüstungen an.

Schließlich hatte Bull sich in seinen Kommandosessel zurückgekämpft und versuchte wenigstens den Antrieb zu stoppen, aber die Systeme reagierten nicht auf seine Anweisungen. Nicht einmal der Funk funktionierte mehr.

»Hatten wir das denn nicht schon mal«, knurrte der Terraner. Er mußte sich festhalten, als das Schiff erzitterte, mit einem Ruck nahezu zum

Stillstand kam und dann plötzlich beschleunigte.

»Gucky«, rief er verzweifelt, »was in aller Welt geht hier vor?«

Der Mausbiber unterbrach seine Konzentration. »Cryzz ist durchgedreht!« piff er. »Es ist ihm irgendwie gelungen, Zugang zur Zentraleinheit zu finden. Während wir eine Pause machten, setzte in seinem Gehirn plötzlich eine gewaltige Aktivität ein, es begann heftig zu schwingen. Ich achtete zuerst nicht so sehr darauf, bis mir seine Gedanken plötzlich unheimlich wurden, und ich sprang zu dir... das war's schon!«

»Und du kannst ihn weder aufhalten noch beeinflussen?« stieß Bull zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Richtig.«

»Und was bezweckt er damit? Will er uns etwa umbringen?«

»Nein. Ich denke, er will einfach nach Hause. Und weil wir ihm diesen Wunsch nicht erfüllt haben, versucht er's einfach selbst.«

»Das Kapitänspatent für dieses Schiff bekommt er jedenfalls nicht.« Bull kniff die Augen zusammen, als ein blendender Blitz aus einer Wand herausschoß, hinter einer Verblendung barst etwas mit lautem Knall, und Rauch quoll hervor. Die Erschütterungen waren so heftig, daß er sich regelrecht festklammern mußte.

»Gucky, sieh zu, daß du Mila und Nadja zu Cryzz bringst«, ordnete er an. »Die beiden sind die einzigen, die die Verbindung zwischen ihm und dem Schiff unterbrechen können.«

»Geht klar.« Gucky wollte teleportieren, doch sein Blick blieb an einem Holo hängen, das den Kurs der CADRION zeigte.

Bull nickte. »Wenn ihr euch nicht beeilt, werden wir bald geröstet«, sagte er grimmig. »Verschwinde, ich komme schon allein zurecht.«

Gucky teleportierte, und Bull versuchte verzweifelt, einen Zugang zu dem Steuersystem der Zentrale zu finden; vielleicht konnte er die Zentrale autark schalten und das Schiff wenigstens aus dem Kurs auf die Sonne bringen.

Viel Zeit blieb allerdings nicht. Bull rechnete kurz nach, wie viele Menschen in der TARFALA untergebracht werden konnten, bevor die CADRION in die Sonne stürzte. Doch dies war nur eine hypothetische Überlegung aus der Verzweiflung heraus. Er hatte keine Ahnung, wie der Dreizack des Nakken den Hangar verlassen konnte, wenn die Systeme

nicht gehorchten.

Dies galt ebenso für die ganzen Beiboote.

»Gefangen wie die Ratten«, zischte er. »Teufel noch mal, dieses Schiff hat's aber wirklich in sich. Jedesmal auf dem Rückweg macht es Mucken.« Er riß die halb zerschmolzene Verkleidung ab und betrachtete unglücklich die kristallinen Leiter, die teilweise gebrochen waren und an manchen Stellen schwellten. »Irgendwo muß es doch eine Handschaltung geben!« Er schüttelte den Kopf und kehrte zu seinem Schwebesessel zurück, um sich mit den Sensorfeldern auseinanderzusetzen.

\*

Gucky fand die Schwestern auf dem Weg zur Isolierzelle; halb taumelten sie dahin, halb schwebten sie. Es war ein grotesker Anblick, aber Gucky war nicht nach Lachen zumute.

Er nahm die Zwillinge an den Händen und teleportierte in die Kabine. »Denkt ihr, ihr kommt allein klar?« fragte er.

»Du kannst uns nicht helfen, Gucky«, rief Mila in den dröhnenden Lärm einer weiteren Explosion hinein. Ein heftiger Ruck ging durch das Schiff, durch den Boden ging ein vibrierendes Grollen. Der Ilt verschwand.

»Hoffentlich fällt es nicht auseinander, bevor wir fertig sind«, sagte Nadja. »Gib mir deine Hand, mir fällt die Konzentration schwer.«

»Mir auch«, gab Mila zu. Die nächste Erschütterung schüttelte sie, Nadja verlor das Gleichgewicht, und sie fielen übereinander.

»Wir sollten einfach liegenbleiben.«

Nadja nickte. »Cryzz scheint das überhaupt nichts auszumachen, er sitzt stocksteif und unverrückbar wie ein Fels in der Brandung da.«

Mila drückte ihre Hand. »Los, Schwester! Schalt dich ab.« Sie richtete ihren Blick auf den abrusischen Kommandanten, fixierte ihn starr, bis die Umgebung um sie herum dunkel wurde.

Nadja zwang sich, ruhig zu atmen und schloß die Augen.

Kurz darauf waren beide schon im Inneren des Kristallwesens unterwegs. Sie hatten inzwischen schon so viel Erfahrung gesammelt, daß sie sich auch in brenzligen Situationen konzentrieren konnten.

Es war faszinierend, was sie sahen. Das Innere des Kommandanten

schien zu singen. Die kristallinen Strukturen schwingen sanft, elektromagnetische. Blitze schossen aus den Verbindungen heraus. Die Gehirnstruktur leuchtete am stärksten, während das Fraktalsystem dunkel und starr in seinem Netz hing.

Ich finde keine Verbindungen, signalisierte Nadja. Wir müssen den Schwingungen folgen und es über die Schiffssysteme versuchen.

Es war unglaublich, zu welchem Energieaufwand Cryzz fähig war, nachdem bei ihm zuvor nichts Derartiges festgestellt werden konnte. Wo hatte er sie die ganze Zeit über gespeichert gehabt, nachdem nicht einmal Paunaro etwas festgestellt hatte?

Paunaro?

Nadja sah, wie die Skelettstruktur eine andere Schwingung annahm. Und plötzlich lag der Weg klar und deutlich vor ihr.

Paunaro hilft uns, also ist bei ihm alles in Ordnung. Er bestrahlt Cryzz und verstärkt dadurch die Frequenzen, die Cryzz an das Schiff weitergibt.

Nadja dirigierte Mila den Weg entlang, und zum zweitenmal tauchten die Schwestern tief in die Eingeweide hinab.

\*

Bull stöhnte auf. Die Sonne füllte inzwischen schon fast das gesamte Holo aus, ein gigantischer Feuerball, in dessen Glut die CADRION in den nächsten Minuten verglühen würde.

»Es ist zu spät«, flüsterte er.

Wenigstens wußte der Rest der Mannschaft nichts davon, da sämtliche Stationen abgeschnitten waren. Teilweise waren die Lebenserhaltungssysteme zusammengebrochen; aber er hoffte, daß die Menschen in diesen Stationen es noch rechtzeitig geschafft hatten, ihre SERUNS anzuziehen.

Obwohl das in kurzer Zeit auch keinen Unterschied mehr machen würde.

Gucky ließ sich nicht mehr sehen, vermutlich teleportierte er im Schiff herum, half Verletzten, befreite Eingesperrte, versuchte Cryzz zu beeinflussen...

Es war gut so.

Selbst das Schiff schien zu spüren, daß es bald sterben würde, denn plötzlich ließen die Erschütterungen nach, es blieb nur ein fortgesetztes leises Beben und Grollen.

Eine seltsam friedvolle Stille trat ein.

Reginald Bull stand allein in der Steuerzentrale vor dem Holorama, ein kleiner Schatten vor einer gigantischen lodernden Gluthölle, die ihn bald verschlingen würde.

Er ging einen Schritt auf das Abbild zu.

In diesem Moment dachte Bull gar nichts. Er spürte auch nichts, weder Angst noch Bedauern. Es gab nur ihn und den gelben Feuerball.

Erfüllt von Ruhe und Frieden wartete er.

\*

Jetzt wird's aber langsam Zeit, Nadja, dachte Gucky, während er im ganzen Schiff unterwegs war. Neben Bull war er der einzige, der das drohende Schicksal der CADRION erkannte.

Die beiden Schwestern hatten sich bereits tief in den kristallinen Leitern der CADRION verloren, sie folgten dem Weg bis zu jener tief verborgenen, geheimnisvollen Zentraleinheit, mit der Cryzz in Kontakt stand - über die er die Kontrolle übernommen hatte.

Da ist es!

Nadja jubelte innerlich auf, als sie das schwingende Zentrum durch Milas Augen hindurch erkannte. Sie sah ganz deutlich den Faden, der die beiden Kristallsysteme miteinander verband. Es bestand nur an einer Stelle eine Verbindung, und diese konnte sie lösen, indem sie die Kristalle, die danebenlagen, umgruppierte und einflocht. Für den Moment würden vermutlich alle Systeme zusammenbrechen, aber das machte im Augenblick kaum einen Unterschied - bei dem Chaos, das an Bord herrschte. Sobald Cryzz abgetrennt war, konnte sie den ursprünglichen Zustand wiederherstellen und den abrusischen Kommandanten unter Kontrolle halten. Sie bezweifelte, daß er noch einmal die Energie zu einem zweiten Versuch aufbringen konnte.

Sie signalisierte ihrer Schwester, was sie tun würde. Mila konzentrierte sich auf das Verbindungsstück, und Nadja begann mit der Arbeit.

»Möglicherweise wird's verdammt brenzlich«, erklang Guckys Stimme hinter Alaska. Der ehemalige Maskenträger versuchte in der Medostation die Systeme einigermaßen intakt zu halten, damit die Verletzten versorgt werden konnten. Die Lebenserhaltungssysteme waren hier glücklicherweise noch nicht ausgefallen.

»Wie meinst du das?« fragte Alaska. Als er in Guckys Augen sah, begriff er. »Jetzt?«

»Jede Minute, Freund.«

»Gib mir deine Hand, Gucky.«

Dann ging wieder ein Ruck durch das Schiff.

Und plötzlich verlangsamte es seine Fahrt.

In der Zentrale wich Reginald Bull verblüfft einen Schritt zurück. Täuschte er sich?

Nein. Er schloß die Augen und stieß einen Seufzer aus. Perry, dachte er. Du hast es rechtzeitig geschafft, uns mit einem Traktorstrahl einzufangen. Er schüttelte den Kopf und lächelte vor sich hin. »Mein Lieber, das war diesmal aber wirklich verdammt knapp«, sagte er zu sich selbst.

10.

## Auflösung

»Um es kurz zu machen«, berichtete Gucky über Konferenzschaltung, »es lag nicht in Cryzz' Absicht, uns Böses zuzufügen. Er sah darin wohl die letzte Chance, sein Leben zu retten. Es gelang ihm eine Gleichschaltung mit der Zentraleinheit des Schiffs, so daß er die Kontrolle übernehmen konnte - dummerweise kannte er sich mit den Schaltungen überhaupt nicht aus. Deshalb brach hier an Bord das Chaos aus, und es wäre beinahe zur Katastrophe gekommen. Nadja hat die Verbindung zu Cryzz in der Zentraleinheit unterbrochen und anschließend die Bruchstelle wieder gelötet, mit vollem Erfolg, wie ihr seht. Das Selbstdiagnoseprogramm hat umgehend die Reparaturen vorgenommen, alle Einheiten funktionieren wieder. Verluste haben wir zum Glück keine erlitten, aber einige hat's übel erwischt. Ohne euren rechtzeitigen Einsatz des Traktorstrahls wären wir

allerdings alle in der Sonne verbrannt, da Nadja es nicht rechtzeitig geschafft hätte. Cryzz hat sich wohl nach diesem Fehlschlag selbst aufgegeben. Er sitzt starr auf seinem Stuhl, der Staub rieselt langsam von ihm ab, und seine Gedanken sind praktisch erloschen.«

»Dann sollten wir uns beeilen«, sagte Perry Rhodan energisch. Er ließ sich die Erleichterung nicht anmerken, die er empfand. Für einen Augenblick hatte er tatsächlich befürchtet, auf einen Schlag seine langjährigen Freunde für immer zu verlieren. Dieser Gedanke war so grausam, daß er ihn nun umgehend verbannte und erst einmal aus seinem Gedächtnis löschte.

»In einer Stunde, falls die CA-DRION sich nicht wieder einen kleinen Ausflug erlaubt, sind wir nur noch 100.000 Lichtjahre vom Aariam-System entfernt, dann werden wir uns umgehend mit den Ayindi in Verbindung setzen«, fügte er hinzu.

Als Rhodan den Bericht jedoch eine Stunde später an die Ayindi absetzte mit der Bitte, alles für den abrusischen Kommandanten vorzubereiten, erlebte er eine Überraschung.

Die Koordinatorin Eecree erschien auf einem Holo; sie wirkte sonderbar aufgeregt und nervös, wie man es von diesen Wesen gar nicht gewohnt war.

»Ihr werdet keinesfalls direkt hierherfliegen, sondern zu einem Treffpunkt 3000 Lichtjahre vor dem System kommen, dessen Daten ich euch anschließend übermittle. Dort wird eine Testperson an Bord kommen und den... Kommandanten persönlich in Augenschein nehmen.«

»Was für eine Testperson?« fragte Rhodan verblüfft. »Ihr solltet euch umgehend an die Analyse des Kommandanten machen; er befindet sich in äußerst schlechter Verfassung. Das war es doch, was ihr immer erhofft habt!«

» Wir bestimmen die Art und Weise, wie wir unsere Forschungen betreiben«, sagte Eecree knapp. »Dies ist eine unerläßliche Prozedur, und wenn dieses Abruse-Wesen in so schlechter Verfassung ist, wie du sagst, solltet ihr euch schleunigst dorthin begeben! Denk auch an mögliche Risiken für das Aariam-System!«

»Tja, sagte Adams, »da bleibt uns wohl keine andere Wahl.«



\*

Am vereinbarten Treffpunkt wartete bereits ein Rochenschiff. Eine Pilotin namens Geead stellte sich vor. Sie war eine alte Ayindi, die wohl jenen Abschnitt ihres Lebens erreicht hatte, in dem sie in Würde abtreten wollte. Perry Rhodan begriff sofort, was Eecree bezweckt hatte: Sollte der Abruse-Kommandant dieselbe verheerende Wirkung wie eine Schneeflocke ausüben, würde nur Geead die Leidtragende sein.

Geead wurde an Bord der CA-DRION gebracht, wo sie von dem Team, das sich in den letzten Tagen um Cryzz bemüht hatte, empfangen und zur Isolierzelle geführt wurde.

Cryzz bot einen mitleiderregenden Anblick. Sein Verfall schritt zusehends voran, sein Körper wurde immer schmäler. Nur der Kopf war noch nicht betroffen.

Geead mußte trotz aller Vorbereitung ihren Mut zusammennehmen. Es war die erste Begegnung einer Ayindi mit einem Bestandteil der Abruse. Doch sie spürte überhaupt nichts. Sie konnte sich Cryzz bis auf wenige Zentimeter nähern; nur berühren konnte sie ihn aufgrund seiner zwar schwachen, aber vorhandenen Todesstrahlen nicht.

Damit stand einer weiteren Untersuchung nichts mehr im Wege. Geead kehrte auf ihr Schiff zurück, um Bericht zu erstatten, und sie erhielt Anweisung, den sterbenden Kommandanten umgehend ins Zuurbren-System, nur 5,9 Lichtjahre vom Aariam-System entfernt, zu bringen.

Perry Rhodan entschied, daß nur die CADRION und die MANAGA dorthin fliegen sollten.

Die TYRONA sollte die Beausoleils der beiden Schiffe übernehmen und ins Aariam-System bringen, damit sie von dort aus per Transitionsfeld zur BASIS überwechseln konnten. Die Aufgabe der Cajun-Truppe war erfüllt, im Augenblick gab es für sie nichts mehr zu tun.

Die Beausoleils nahmen diese Anweisung nicht erfreut auf, ganz im Gegenteil, selbst die Angeschlagenen der CADRION protestierten. Sie wehrten sich empört und lautstark gegen diese Abschiebung, da sie ja noch nicht einmal die versprochenen 30 Tage im Arresum gewesen seien.

Doch alle Proteste nützten nichts. Joseph Broussard jr. verabschiedete sich via Holo mit einer Kußhand von Mila und versprach theatralisch, »auf

der anderen Seite des Lebens«, auf sie zu warten. Mila konnte sich das Lachen kaum verkneifen und zwinkerte ihm zu.

Die TYRONA flog ab. Die beiden Schwesterschiffe folgten dem Kurs der Pilotin.

Im Zuurbren-System gab es nur einen einzigen Planeten, eine Wasserstoffwelt von Jupitergröße. Im Orbit dieses Planeten befand sich eine scheibenförmige Raumstation von 2080 Metern Durchmesser und 215 Metern Höhe. Die Station war einfach und zweckmäßig konstruiert, mit mehreren Andockmöglichkeiten und quadratischen, über mehretagigen Schleusen verbundene Aufbauten für die Lebensräume und Labors.

Cryzz wurde in Windeseile in ein Labor gebracht und dort im Schnelldurchgang untersucht, während die Wissenschaftlerinnen sich mit dem Bericht des CADRION-Teams auseinandersetzten.

Mila und Nadja berichteten ausführlich, was sie für Versuche unternommen hatten, um Cryzz zu stabilisieren.

Paunaro war an Bord der TARFALA geblieben und übermittelte seine eigenen Erkenntnisse, die sich jedoch nicht von Myles Kantors Bericht unterschieden. Nur zum Zeitpunkt seiner Aktivität bei der Schiffsübernahme hatte Cryzz starke Hyperemissionen gezeigt und auf Paunaros Bestrahlung reagiert.

Es gab nicht die geringste Möglichkeit mehr, mit Cryzz Kontakt aufzunehmen. Sein Körper verfiel in den nächsten Stunden rapide, seine Gedanken waren fast völlig erloschen.

Die ayindischen Wissenschaftlerinnen unternahmen mehrere Versuche, Cryzz zu stabilisieren, indem sie ihn selbst bestrahlten, unter Vibrationen einen erneuten Molekülkettenaufbau erzeugten, doch alles war vergebens. Die letzte Möglichkeit zu überleben, blieb, wenn er schockgefroren wurde.

Mit der Zustimmung des CADRION-Teams wurde Cryzz in eine total abgeschottete Kammer geschleust und eingefroren.

Doch nicht einmal dies konnte helfen.

Der Abruse-Kommandant Cryzz starb am Nachmittag des 28. März 1217 NGZ, als sein Kopf zu Staub zerfiel. Zuletzt löste sich die Flüssigkristallhaut zu einer auseinanderfließenden geleeartigen Substanz auf, die sich in der Kälte rasch zu festen Bestandteilen auskristallisierte und

dann ebenfalls zu Staub zerfiel.

\*

Das CADRION-Team zog sich zurück, um diese Tatsache zu verarbeiten. Jeder von ihnen fühlte sich auf irgendeine Weise schuldig am Tod von Cryzz, obwohl er sicher nicht zu verhindern gewesen wäre, selbst wenn sie beim ersten Entdecken des Staubs umgekehrt wären.

»Früher oder später wäre er auch in der Todeszone zugrunde gegangen«, bekräftigte Myles Kantor seine Meinung. »Das wißt ihr alle.«

»Das ändert nichts daran, wie wir uns jetzt fühlen«, meinte Mila leise.

»Aber es erleichtert«, blieb der Wissenschaftler hartnäckig. »Freunde, ihr könnt euch nicht für alles verantwortlich machen, was um euch herum geschieht.«

Gucky nickte. »Hast ja recht. Immerhin wären wir wegen Cryzz beinahe zu Grillfleisch geworden. Gib uns ein wenig Zeit, okay?«

»Wir haben keine Zeit«, sagte Myles Kantor ruhig. »Die Wissenschaftlerinnen müssen arbeiten. Und etwas haben wir ihnen noch nicht gegeben.«

Kurz darauf fand sich das Team wieder in dem Labor ein. Die Ayindi wirkten ebenfalls niedergeschlagen, da sie nun nur mit den Aufzeichnungen arbeiten konnten.

»Cryzz hat uns etwas hinterlassen«, sagte Gucky. »Genauer gesagt, zwei Dinge. Ein Fraktalsystem in seinem Kopf, das wir bisher nicht identifizieren konnten und das euch bereits vorliegt, und noch etwas: ein Gedankenmuster, das Dao-Lin und ich anhand unserer telepathischen Eindrücke modelliert haben.« Er hielt die Hand hoch und aktivierte über einen Minispeicher in seinem SERUN ein kleines Holo, das die »Nelke« zeigte.

»Wißt ihr, was das bedeuten könnte?«

Die Wissenschaftlerinnen studierten das Modell aufmerksam.

»Aber sicher«, sagte eine von ihnen dann zur Verblüffung des Teams, da sie keine Untersuchungen vorgenommen hatte.

»Das ist sogar ganz leicht erkennbar, da es ein so klares und unverwechselbares Bild ist. Es handelt sich hierbei eindeutig um ein

Sternsystem.« Sie aktivierte das Laborsystem und nahm Zugriff auf den Hauptdatenspeicher der Raumstation. »Ja, kein Zweifel. Es ist der Nihhat-Nebel, einem 22,5 Millionen Lichtjahre entfernten Kugelsternhaufen, der im Leerraum zwischen den Galaxien Bouur und Fereat seine Bahn zieht.«

Nachdem Myles Kantor sich von seiner Überraschung erholt hatte, schlug er eine Konferenz aller Zellaktivatorträger und Ayindi-Wissenschaftlerinnen in einem dafür vorgesehenen Raum vor. Dort trugen die Ayindi nochmals vor, was die »Nelke« ihrer Ansicht nach bedeutete.

Auf die Frage, weswegen diese Information sich nicht in den Speichern der Rochenschiffe befunden hätte, gab eine Wissenschaftlerin zur Antwort, daß dieses System in der Todeszone läge und damit von den Ayindi ohnehin nicht angefliegen werden könne. Die Information wäre daher an Bord eines Schiffs nutzlos.

»Was befindet sich in diesem Nihhat-Nebel, bevor er zur Todeszone wurde?« fragte Perry Rhodan die Wissenschaftlerinnen.

»Darauf kann ich euch eine Antwort geben«, dröhnte unerwartet eine wohlbekannte und inzwischen vertraute Stimme durch den Raum.

Die Versammlung drehte sich um. Im Eingang stand wuchtig, bewaffnet und die violetten Lippen zu einem Grinsen verzogen - Moira.

»Du hier?« entfuhr es Rhodan.

Moira lachte kurz mit rauher Stimme auf.

»Selbstverständlich, Perry Rhodan. Denkst du, ich lasse mir so etwas wie einen abrusischen Kommandanten entgehen? Aber leider bin ich zu spät gekommen, wie ich bereits erfahren habe. Das tut aber nichts weiter zur Sache.

Doch nun zu deiner Frage: Vor zwei Millionen Jahren, zu jener Zeit also, da ich noch jung war und hier im Arresum meine ersten Schritte als Kriegerin unternahm, gehörte ein Großteil der Galaxis Fereat zur Enklave der Barayen. Bouur hingegen lag schon damals in der Todeszone der Abruse, und es war nur eine Frage der Zeit, bis ihr auch Fereat zum Opfer fallen würde. Wie es ja bekanntlich auch geschah.

Im Nihhat-Nebel selbst haben sich niemals Barayen angesiedelt. Was sich dort befand, wurde von uns nie ergründet, vermutlich, weil er zu dicht an der Todeszone lag. Die historische Erinnerung daran blieb bis heute erhalten, da wir dort zuletzt den Kontakt zu den Barayen verloren. Dies

war schließlich ein einschneidendes Ereignis im Kampf gegen die Abruse, deshalb haben die Wissenschaftlerinnen meines Volkes dieses charakteristische Objekt sofort erkannt.«

»Was könnte der Abruse-Kommandant mit dem Nebel zu tun haben?« dachte Rhodan laut.

»Wie war's, wenn wir hinfliegen und es herausfinden?« forderte Moira. »Verzeihung, ihr natürlich. Ich werde selbstverständlich den gebührenden Abstand wahren.«

Rhodan musterte die Kriegerin einen langen Augenblick schweigend, sie erwiderte seinen Blick ohne Regung.

Dann nickte er. »Hier können wir nichts tun und vorerst auch nichts Weltbewegendes erwarten. Ich schlage vor, wir fliegen ins Aariam-System, um uns mit der TYRONA zu treffen. Dann nehmen wir Kurs auf den Nihat-Nebel.«

Die anwesenden Zellaktivatorträger zeigten sich nach kurzer Überlegung damit einverstanden.

»Ich werde euch ein wenig begleiten«, sagte Moira. »Du hast mir bestimmt eine Menge zu erzählen, Perry Rhodan, und ich freue mich auf ein ausgiebiges Gespräch mit dir - unter vier Augen.«

11.

Neue Zielsetzung.

Am 29. März 1217 NGZ trafen die ayindischen Rochenschiffe CADRION, MANAGA und TYRONA wieder zusammen.

Diesmal sollten sich wie beim ersten Flug nur Zellaktivatorträger an Bord befinden; die Entfernung zum Zielpunkt betrug immerhin 22,5 Millionen Lichtjahre, und es war nicht im geringsten vorauszusehen, was sie im Nihat-Nebel, also weit innerhalb der abrusischen Todeszone, erwarten mochte.

Reginald Bull mußte sich einige stichelnde Bemerkungen bezüglich der zweiten Havarie der CADRION gefallen lassen; er nahm das gutmütig hin, denn er wußte, daß dies im Grunde nur ein Ausdruck von Erleichterung war.

Die CADRION tauchte zusammen mit ihren Schwesterschiffen wieder in den n-dimensionalen Überraum des Arresums ein. Alle Systeme funktionierten einwandfrei, und bis zur Ankunft in dem bisher unbekannten Nebel brauchte man keinen Gedanken an Probleme oder Sorgen zu verschwenden.

ENDE

Die »Befragung« des Abruse-Kommandanten ergab interessante Ergebnisse. Nach ihrer Auswertung ist das nächste Ziel der Unsterblichen klar definiert - und sie fliegen es an.

Was sie im Nihhat-Nebel erwartet, zeigt Robert Feldhoff, der den nächsten PERRY RHODAN-Roman geschrieben hat. Der Roman erscheint unter dem Titel

UTIEKKS GESANDTE